



FORUM



Forum Mitteleuropa beim Sächsischen Landtag
**Podiumsdiskussion »Visionen für Mitteleuropa
im Spannungsfeld von Kunst und Politik«**
am 24. Mai 2012
im Ständehaus



FORUM

Forum Mitteleuropa
beim Sächsischen Landtag



Forum Mitteleuropa beim Sächsischen Landtag
**Podiumsdiskussion »Visionen für Mitteleuropa
im Spannungsfeld von Kunst und Politik«**
am 24. Mai 2012
im Ständehaus

Das Forum Mitteleuropa beim Sächsischen Landtag will eine spezifisch mitteleuropäische Sicht auf verschiedene Themenfelder entwickeln. Die vom 15. Mai bis 3. Juni 2012 stattfindenden Dresdner Musikfestspiele widmen sich mit dem Motto „Herz Europas“ der Musik jener Region, die im Dreieck Wien-Budapest-Prag geboren ist. Mit einer Podiumsdiskussion will das Forum Mitteleuropa beim Sächsischen Landtag die Kultur und Kulturpolitik im Herzen Europas in den Fokus stellen.

Herausgegeben vom Sächsischen Landtag

Inhalt

Kuratoriumssitzung	6
Auftakt	12
Dr. Matthias Rößler	14
<i>Begrüßung</i>	
Jan Vogler	18
<i>Impulsreferat</i>	
Podiumsdiskussion	28

Impressum:

Herausgeber: Sächsischer Landtag,
Bernhard-von-Lindenau-Platz 1, 01067 Dresden
V.i.S.d.P.: Hans-Peter Maier, Sächsischer Landtag
Redaktion: Falk Hentschel, Sächsischer Landtag
Fotos: R. Deutscher, T. Schlorke
Gestaltung, Satz: machzwei, Dresden
Druck: Druckhaus Dresden GmbH

Diese Publikation wird vom Sächsischen Landtag im
Rahmen der Öffentlichkeitsarbeit herausgegeben und
ist kostenlos unter info@slt.sachsen.de erhältlich.







Kuratoriumssitzung



» Europäische Fragen – Mitteleuropäische Antworten«

» **Rückschau, Bestandsaufnahme, Ausblick.** So kann die 1. Sitzung des Kuratoriums des Forum Mitteleuropa nach seiner Konstituierung kurz strukturiert dargestellt werden. Der Rückblick auf die erfolgreiche Auftaktveranstaltung des Forum Mitteleuropa beim Sächsischen Landtag im September 2011 stand zunächst ganz im Schatten eines ganz Großen. Mit dem Tod des tschechischen Schriftstellers und Diplomaten Jíří Gruša ging für das neu gegründete Forum ein großer Mitteleuropäer aus der Generation der mitteleuropäischen deutsch-

sprachigen Kosmopoliten verloren, dessen Erinnerung und Visionskraft der neuen Initiative gleichsam Richtung und Halt gegeben hatten.

Die Kuratoriumsmitglieder **Professor Beate Neuss** (Universität Chemnitz), **Professor Stefan Troebst** (Universität Leipzig) und **Magdaléna Vášáryová** (Diplomatin und Künstlerin) haben zusammen mit dem Initiator des Forum Mitteleuropa, **Dr. Matthias Röbler**, zur gemeinsamen Arbeit am



pointierter Rede und Gegenrede Ideen für Impulsvorträge gesammelt, mit denen die Veranstaltung eröffnet werden soll.

Die Frage nach Verständigung und grenzüberschreitendem Austausch wird für die Betrachtung Mitteleuropas unter kulturellen Aspekten („Kulturen in Mitteleuropa: Erinnern, Fördern, Gestalten“) auch die mitteleuropäische Besonderheit der vielen Staaten auf kleinem Raum streifen. So nimmt es nicht Wunder, dass sich diese kulturelle Vielfalt, gespiegelt in der sprachlichen Vielfalt unter den Beiträgen der Kuratoriumsmitglieder, wiederfindet.

Zum Abschluss der Veranstaltung im Oktober soll auf die Bedeutung mitteleuropäischer Kulturtraditionen für die Zukunft Europas eingegangen werden. Dadurch kann ein nachvollziehbarer Übergang zum nächsten Forum im Jahr 2013 markiert werden.

Außerdem wurde über den Begriff „Heimat“ debattiert, wie zeitgemäß oder passend eine „Heimat Mitteleuropa“ empfunden werde, welche Rolle Heimat in Zeiten globaler Mobilität spiele und ob nicht gerade durch die Beschleunigung eines globalisierten urbanen Lebensstils eine Sehnsucht nach einer solchen Heimat aufkomme. Es bestand Konsens darüber, dass Mitteleuropa zwar „nur“ eine Region sei, sie aber aus verschiedenen „Heimaten“ zusammengesetzt sei. In diesem Zusammenhang – so das Kuratoriums abschließend – sei in jedem Fall darauf zu achten, dass in der Betrachtung Mitteleuropas die sogenannten harten Themen wie Wirtschaft und Energie unbedingt mit den weichen Themen wie Kultur und Wertediskussion zu verquicken seien: „Wir brauchen mitteleuropäische Antworten auf europäische Fragen!“ ‹‹

Forum Mitteleuropa zwei neue Mitglieder ehrenvoll in Empfang genommen: **Professor Jan Sokol**, der Politiker, Philosoph und Hochschullehrer aus der Tschechischen Republik, und **Ulf Großmann**, Präsident der Kulturstiftung des Freistaates Sachsen, engagierter Kulturvermittler und Multiplikator.

Um das Erste Forum Mitteleuropa (7.–9. Oktober 2012) lebendig und facettenreich zu gestalten, haben die Kuratoren in

Das Kuratorium



Die neuberufenen Mitglieder:

Ulf Großmann



SACHSEN

- 1957 geboren in Dresden
- 1978 – 1982 Studium an der Hochschule für Musik „Franz Liszt“ in Weimar im Fachbereich Schulmusikerziehung und Abschluss als Diplomelehrer; Spezialausbildung im Fach Methodik der Stimmbildung
- 1982 – 1990 Musiklehrer und Chorleiter in Görlitz
- 1989 als Mitglied der CDU aktive politische Tätigkeit im Rahmen der friedlichen Revolution; Mitwirkung am Runden Tisch der Stadt Görlitz und Mitbegründer des „Runden Tisches Bildung“ in Görlitz
- 1990 Wahl zum Dezernenten für Kultur, Tourismus und Sport der Kreisfreien Stadt Görlitz
- 1994 – 2008 Bürgermeister für Kultur, Bildung, Sport, Jugend, Soziales und Tourismus der Kreisfreien Stadt Görlitz; erster Stellvertreter des Oberbürgermeisters
- seit 2008 freiberuflicher Kulturberater
- seit 2011 Präsident der Kulturstiftung des Freistaates Sachsen

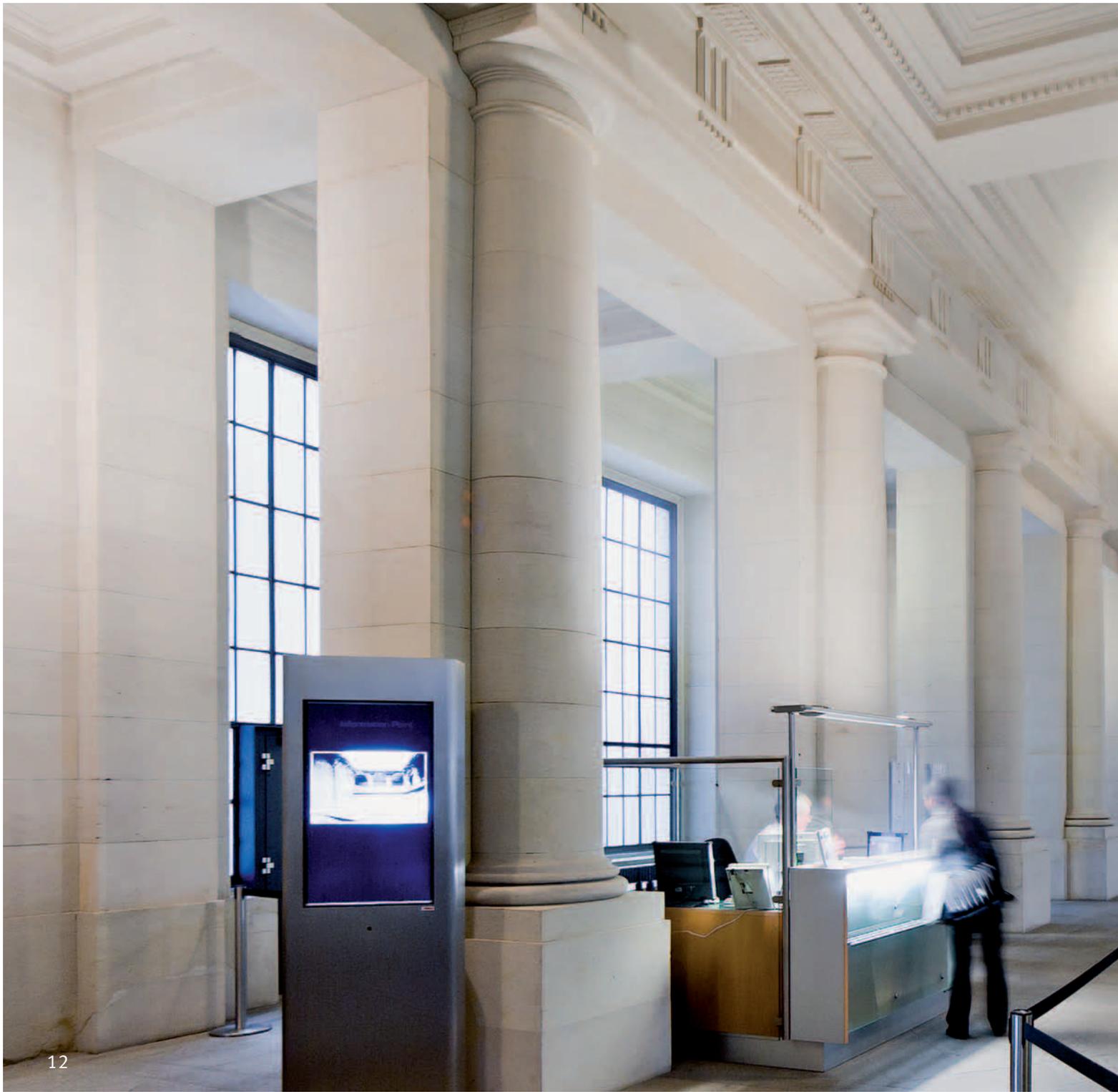
Prof. Dr. Jan Sokol

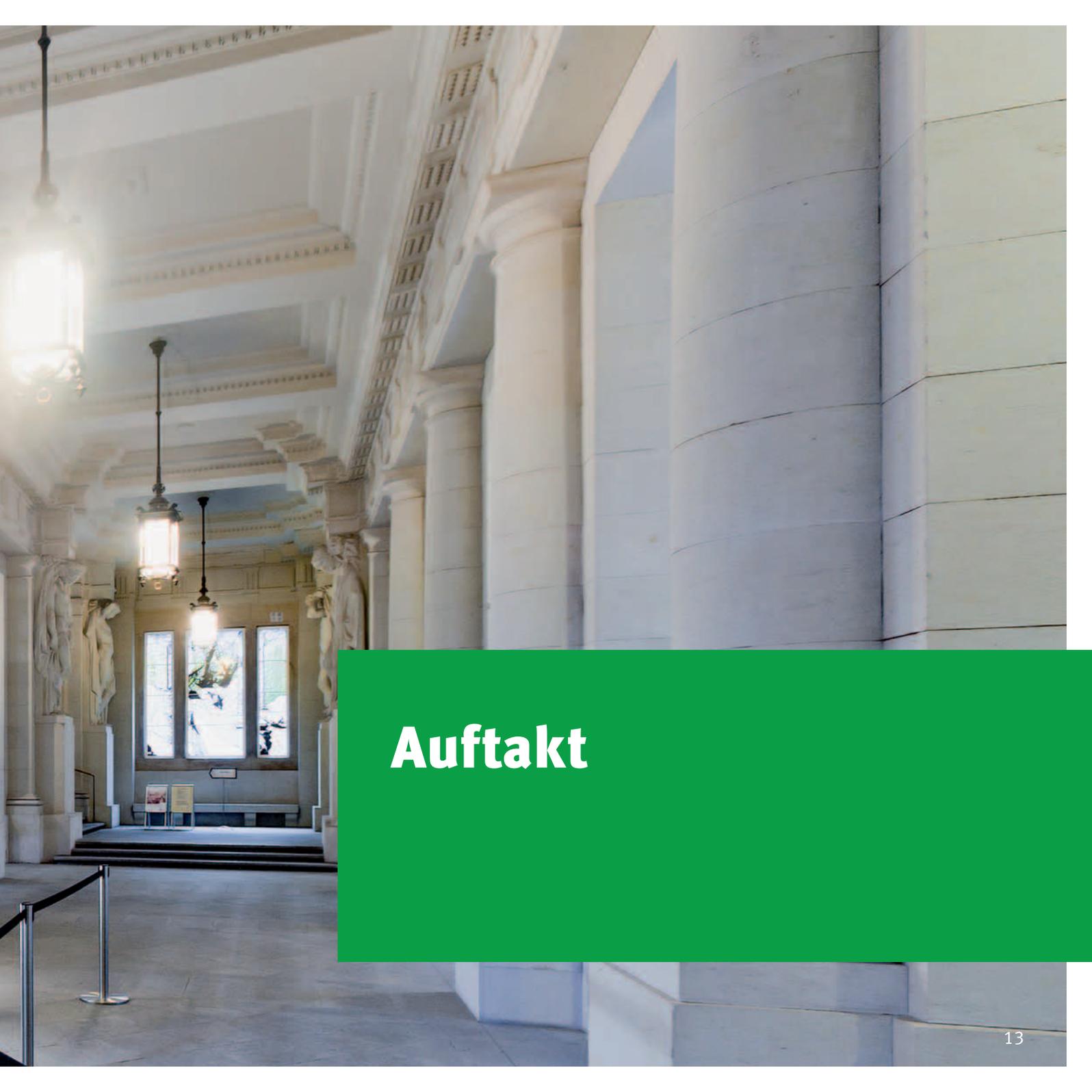


TSCHECHIEN

- 1936 geboren in Prag
Goldschmied, Mechaniker, Programmierer im Forschungsinstitut für mathematische Maschinen, Studium der Mathematik (zweiter Bildungsweg)
- 1993 Promotion in Anthropologie, Karls-Universität Prag
- 1997 Habilitation
- seit 2000 Professor für Philosophie, Karls-Universität Prag;
Gründungsdekan der Fakultät für die Wissenschaften vom Menschen, Karls-Universität Prag
- 1990 Abgeordneter in der tschechoslowakischen Föderalversammlung – später Abgeordneter im tschechischen Parlament;
stellvertretender Vorsitzender des Parlaments und Vorsitzender der parlamentarischen Delegation im Europäischen Parlament
- 1997 Berater des Ministers für Schulwesen
- 1998 parteifreier Minister für Schulwesen, Jugend und Körpererziehung
- 2003 Kandidatur für das Amt des Staatspräsidenten

- Mitglied beim tschechischen P.E.N.-Club
- einer der Erstunterzeichner der Charta 77





Auftakt



Begrüßung

Dr. Matthias Röbler

» Liebe Kuratoriumsmitglieder,
lieber Jan Vogler,
Herr Vizepräsident,
sehr verehrte Kolleginnen und Kollegen Abgeordnete
des Sächsischen Landtags,
sehr geehrte Vertreter des konsularischen Corps,
Herr Generalkonsul,
sehr geehrte Damen und Herren, liebe Gäste,

ich heiße Sie im Namen des Sächsischen Landtags und der
Dresdner Musikfestspiele herzlich zur Podiumsdiskussion
„Visionen für Mitteleuropa im Spannungsfeld von Kunst und
Politik“ willkommen.

Um Ihnen diese spannende Kombination von Mitteleuropa,
Kunst und Politik zu erklären, muss ich gedanklich in den

wunderbaren und sonnigen September 2011 zurückkehren.
Damals hat sich hier im Ständehaus das „Forum Mittel-
europa beim Sächsischen Landtag“ mit einer feierlichen
Dresdner Erklärung konstituiert. Diplomaten, Politiker, Intel-
lektuelle und Wissenschaftler aus Tschechien, Polen, der
Slowakei, Ungarn, Deutschland und natürlich Österreich
wollen an die großartige gemeinsame Geschichte dieses
Kulturraumes Mitteleuropa anknüpfen und die viel beklagte
Kluft zwischen dem Europa der Institutionen und Bürokraten
im fernen Brüssel und dem Europa der Bürger überbrücken.
Sie möchten eine lebendige Diskussion zwischen benach-
barten Regionen schaffen, um die gemeinsamen Probleme
lösen zu helfen.

Wie kommen ein Landtagspräsident und das Parlament im
Freistaat Sachsen auf die Idee, nun auch noch Europapolitik

zu machen?, wird mancher politikverdrossene Zeitgenosse augenrollend fragen.

Die Europäische Union umfasst heute 25 Staaten, hat einen gemeinsamen Binnenmarkt, immer neue Unionsorgane und immer mehr Vorschriften geschaffen.

Nach ihrem Wahlspruch „In Vielfalt geeint“ legt der Staatenbund allergrößten Wert auf die Selbstbestimmung der Nationen, die Identität der Regionen und den Erhalt von Sprache und Kultur europäischer Völker.

Haben wir in Sachsen keine anderen Sorgen? Natürlich haben wir auch andere Probleme zu lösen. Besondere Bedeutung hat sicher eine nachhaltige und generationengerechte Politik. Diese von meinesgleichen inzwischen etwas strapazierte Standardformulierung bedeutet, dass wir für unsere Kinder und Enkel dieselbe Lebensqualität und dieselben Lebenschancen sichern müssen, die wir für uns wie selbstverständlich einfordern und zum größten Teil auch haben.

Meine Damen und Herren, ob man es wahrhaben will oder nicht – noch nie ist es den Sachsen so gut gegangen wie jetzt, den allermeisten jedenfalls, leider noch nicht allen. Nachhaltigkeit und Generationengerechtigkeit heißt, keine neuen Schulden zu machen, die Natur zu bewahren und unsere Gemeinschaft durch eine vernünftige Bildungs- und Sozialpolitik zusammenzuhalten.

Entscheidend für die Stabilität und den Zusammenhalt unserer Gemeinschaft, der viel zitierten Bürgergesellschaft, ist

unsere sächsische Identität. Sie wurzelt eben in der tausendjährigen Geschichte des sächsischen Staates, diese sächsische und deutsche Geschichte war im „Heiligen Römischen Reich“ des Mittelalters – der Zusatz „Deutscher Nation“ kommt ja erst in der frühen Neuzeit dazu – immer eine gemeinsame Geschichte mit den slawischen Völkern und den Madjaren, bevor im 19. Jahrhundert das Zeitalter der Nationalstaaten begann. Über die Jahrhunderte wuchs in diesem historischen Großraum eine gemeinsame europäische Kultur, die gerade die Völker in der Mitte des Kontinents auf das Engste verband und verbindet.

Ein Blick auf die Landkarte und in die Geschichtsbücher zeigt, was vielleicht manchem im Westen nach jahrzehntelanger Teilung durch den „Eisernen Vorhang“ in Vergessenheit geraten zu sein scheint: Deutschland, meine Damen und Herren, ist auch ein mitteleuropäisches Land.

Wir Sachsen sind biografisch, historisch und kulturell keine Westeuropäer. Unser Land war immer eine Brücke zwischen dem Westen und dem Osten, spielte in der mitteleuropäischen Geschichte über Jahrhunderte eine bedeutende Rolle und prägte die wirtschaftliche, politische und kulturelle Entwicklung des gesamten Raumes entscheidend mit. Polen und Sachsen waren – das muss an dieser Stelle einfach kommen – unter August dem Starken und seinem Sohn bekanntlich unter einer Krone vereint.

Der von Deutschland vom Zaun gebrochene Zweite Weltkrieg und die daraus folgende Teilung Europas hat das Bewusstsein, ein kulturelles, wirtschaftliches und historisches Zentrum zu sein, erheblich geschwächt.



DRESDNER
MUSIKFESTSPIELE

HERZ EUROPAS

15. MAI BIS 3. JUNI 2012

Der Aufbruch Mitteleuropas beginnt 1989 mit einer demokratischen Freiheitsrevolution, die in Sachsen als Friedliche Revolution ihren Ausgang nahm.

Aus eigener Kraft haben Sachsen, Ostdeutsche und die anderen Mitteleuropäer die kommunistische Diktatur gestürzt und freiheitliche Demokratien in ihren Ländern errichtet. Erstmals in unserer Geschichte gelang uns – wie den Franzosen, Engländern und Amerikanern – endlich eine erfolgreiche demokratische Revolution. Dieses weltgeschichtliche Ereignis stiftet – so meine ich – eine Identität für das neue Mitteleuropa und seine Bürgergesellschaft.

Mit dem Großteil der mitteleuropäischen Länder verbinden uns außerdem das historische Schicksal der gemeinsamen Unterdrückung im sowjetisch beherrschten Ostblock und die Erfahrung eines schmerzhaften gesellschaftlichen Transformationsprozesses. Für die meisten Menschen in unseren Ländern hat sich in den letzten 20 Jahren fast alles verändert. Gerade weil wir diese Veränderung meist erfolgreich

gemeistert haben, treten wir immer selbstbewusster zwischen die bisher in Europa tonangebenden West- und Südeuropäer, die sich gegen notwendige Veränderungen, die manchmal unabwendbar sind – wie die Finanzkrise zeigt –, eher sträuben. Wir Mitteleuropäer teilen gemeinsame Interessen im zusammenwachsenden Europa. Wir profitieren von der europäischen Einigung, nicht nur wegen milliardenschwerer EU-Förderprogramme. Wir rücken aus einer isolierten Randlage wieder ins Zentrum.

Mitteleuropa steht für die Abkehr von der Vorherrschaft eines dominanten Zentrums – sei es nun Paris, Berlin, Moskau, vielleicht auch Brüssel – zugunsten der Anerkennung von Vielfalt im Raum großer Kulturzentren und historisch gewachsener Regionen.

**Mitteleuropa ist der Inbegriff von Bürgerfreiheit
ohne Zwangszentrum oder Zwangsordnung.**

Kulturgeschichtlich, geografisch, wirtschaftlich und politisch sind Sachsen und seine Nachbarn Teil der Europäischen Union, jedoch ist bei den Bürgern eine Verinnerlichung der gemeinsamen Mitgliedschaft noch nicht in dem Maße erreicht, wie wir uns das wünschen.

Die Dynamik der wirtschaftlichen Entwicklung und des Integrationsprozesses verlagert sich aus dem Süden und Westen des Kontinentes zu uns in die Mitte und den Norden Europas. Davon bin ich fest überzeugt, und ein Blick in Wirtschaftsstatistiken wird das untermauern.

Aber wenn wir wirklich eine mitteleuropäische Gemeinsamkeit, vielleicht sogar Identität schaffen wollen, müssen wir an das anknüpfen, was uns im Herzen Europas zusammenhält: an unsere große und gemeinsame Kultur.

Mit dem Thema „Kultur in Mitteleuropa“ stellt unser erstes Forum im Jahr 2012 eine entscheidende Kraft für den Zusammenhalt unserer Bürgergesellschaft in den Mittelpunkt. Dieses Thema beschäftigt nicht nur die sogenannten Kulturschaffenden. Dieses Thema, meine Damen und Herren, geht uns alle an, denn ohne die von unseren Vorfahren geschaffene und über Jahrhunderte gewachsene Kultur würde es weder Sachsen noch Deutschland noch unsere Nachbarländer oder Mitteleuropa geben. Jedenfalls nicht so, wie wir sie erleben.

Zu den engagierten Kulturschaffenden, deren Begeisterung für die Kunst und Kultur Mitteleuropas hochkarätige Projekte von internationaler Strahlkraft entstehen lässt, gehört Jan Vogler. Lassen Sie mich diese außergewöhnliche und globale agierende Künstlerpersönlichkeit mit einigen wenigen biografischen Angaben charakterisieren. Geboren 1964 in Ber-

lin, nahm Jan Vogler bereits mit sechs Jahren ersten Cellounterricht. Auf den Besuch der Spezialschule für Musik in Berlin folgte das Studium der Musik in Berlin und in Basel. Als Zwanzigjähriger kam er in das – ich darf das so sagen – einmalige Kulturbiotop Dresden, um ein Engagement als Erster Konzertmeister Cello bei der Staatskapelle Dresden anzunehmen. Gleichzeitig begann Jan Vogler seine Solokarriere sowie eine umfangreiche Konzerttätigkeit, die ihn in Europa, Asien und Amerika gastieren ließ. Seit 1997 ist er ausschließlich als Solist tätig. Mittlerweile pendelt Jan Vogler zwischen Dresden und New York, wo er mit seiner Familie und seiner Frau, die ihm auch künstlerisch immer zur Seite steht, lebt. Zu dem Moritzburg-Festival, das er 1993 mitbegründete, verschafft Jan Vogler als Intendant der Dresdner Musikfestspiele der Stadt einmalige kulturelle Höhepunkte, denen der Ruf von Weltklasseformaten berechtigterweise vorausleitet. Eine große britische Tageszeitung hat dies bestätigt, empfahl sie doch die Dresdner Musikfestspiele als eines der besten Festivals klassischer Musik in Europa.

„Die Musik hat von allen Künsten den tiefsten Einfluss auf das Gemüt. Ein Gesetzgeber sollte sie deshalb am meisten unterstützen“, hat Napoleon einmal gesagt. Hier in Sachsen halten sich Parlament und Staatsregierung an diese weise Erkenntnis des großen Kaisers der Franzosen – meistens jedenfalls.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, vom 15. Mai bis zum 3. Juni wird das musikalische „Herz Europas“ hier in Dresden schlagen. Begrüßen Sie mit mir Jan Vogler, dem ich jetzt das Wort für sein Impulsreferat übergebe. Bitte. «



Impulsreferat

Jan Vogler

» Sehr geehrter Herr Landtagspräsident, vielen Dank!
Meine Damen und Herren – ich will auch das Protokoll zusammenfassen –, liebe Ehrengäste,

herzlich willkommen auch von meiner Seite. Ich fühle mich sehr geehrt, heute hier zu Ihnen sprechen zu dürfen. Das kommt durch einen Zufall, eigentlich durch den Zufall, dass ich die Dresdner Musikfestspiele in diesem Jahr wirklich dem Herzen Europas schon da planerisch gewidmet habe, als der Landtagspräsident vermutlich parallel die Ideen zu dem Forum „Mitteleuropa“ mit seinen Mitstreitern kreiert hat, und das ist ein Zufall. Aber dieser Zufall hat durchaus Kraft und ich denke, dass wir vielleicht durch die Kultur und auch durch das heutige Forum diese Energie freisetzen können und einen Impuls geben können, den ich persönlich für sehr hoffnungsvoll und für sehr wichtig halte.

Ich werde den heutigen kurzen Vortrag wie ein Musikstück in eine Dreiteiligkeit fassen. Die meisten ersten Sätze der großen Komponisten des Herzens Europas sind im sogenannten Sonatenhauptsatz komponiert.

Es gibt also eine Exposition, eine Durchführung und eine Reprise. Das ist die Form, die ich auch heute für diesen kurzen Vortrag gewählt habe.

In der Exposition möchte ich die Ziele und die Verbindung der Dresdner Musikfestspiele mit diesem Thema vorstellen, in der Durchführung möchte ich das Thema „Herz Europas“ auch musikalisch ein wenig darstellen, wie wir uns vorstellen können, auch menschliche Verbindung durch die Kultur, die natürlich mein Thema ist, in Mitteleuropa zu schaffen. Die Reprise – vielleicht einmal zusammenfassend – wird wieder

dazu zurückkommen, wie sich das global einordnen lässt und auch in der Kulturlandschaft der Welt eine wichtige Rolle spielen könnte.

In der Exposition geht es zunächst um die Dresdner Musikfestspiele. Ich habe sie 2009 übernommen und planerisch seit 2007 begonnen, mir den ersten Jahrgang 2009 vorzustellen. Mir schwebte damals ein Festival vor, das der Kulturstadt Dresden würdig ist, ein großes Klassikfestival, das noch einmal aus dem sehr, sehr profilierten Kulturleben Dresdens wie ein Hügel herausragt und die großen Stimmen der klassischen Musik der Welt hier in Dresden vorstellt, und zwar im Dialog mit den Dresdner Kulturinstitutionen.

Das ist natürlich ein Fenster, das einmal zur Welt funktioniert für die Dresdner, dass die großen Künstler zu uns nach Dresden kommen und wir nicht zu ihnen reisen müssen – und dies nach wechselnden Themen geordnet über die Jahre, so dass wir dann vielleicht auch irgendwann einmal den gesamten Globus repräsentiert haben. Gleichzeitig ist es auch ein Fenster für die Kulturreisenden, die nach Dresden kommen, den Tag – wie ich mir vorstellen kann – in den wunderschönen Museen verbringen oder auf den Brühlschen Terrassen, wenn das Wetter es erlaubt – wie heute –, zu lustwandeln und dann am Abend zu den Dresdner Musikfestspielen ins Konzert zu gehen und neben ihren Stars, für die sie vielleicht sogar angereist sind, auch die Dresdner Orchester, Dresdner Kultursäulen kennenlernen.

Dieses doppelte Fenster war meine Vision und wir können jetzt sagen, dass wir 2012 relativ nahe an dieses Ziel gekommen sind. Wir haben vor allem durch private Förderer und eine hohe Dynamisierung bei den Sponsoren sowie eine hohe Dy-

namisierung bei den Karteneinnahmen Mehreinnahmen. Dadurch konnten wir diese Leistung stemmen. Wir hoffen auch, dass jetzt in diesem sehr wichtigen Stadium dieser Festspiele – das möchte ich heute nicht verschweigen – das Land und auch die Stadt Dresden auf diese Dynamik aufspringen und verstehen, dass vielleicht die Dresdner Musikfestspiele die einzige Institution in Dresden ist, die tatsächlich dieses Ziel „Internationale Kulturstadt Dresden“ also mit völliger internationaler Anbindung erreichen oder zumindest in einem sehr, sehr dynamischen und auch überschaubaren Rahmen erreichen kann. Es ist, glaube ich, ein Festival geworden, das mit seiner Dynamik Dresden mit der Welt verbinden kann.

Hier bin ich eigentlich bei dem Thema, das uns heute beschäftigt. Wir haben gleich zu Beginn 2007 gesagt: Die Dresdner Musikfestspiele sind nicht nur einfach ein schönes Festival, das eine Folge von dramaturgisch zusammenhängenden Konzerten präsentiert, sondern wir haben versucht, ein Ziel zu formulieren.

Wir sind die gesamte Dresdner Geschichte durchgegangen und haben gefunden, dass die Zerstörung Dresdens im Zweiten Weltkrieg und der Wiederaufbau eigentlich die dramatischste und auch spannendste Geschichte der Stadt ist und haben dann gesagt: Dresden – Sie haben es so schön gesagt, Herr Landtagspräsident – als die Verbindung zwischen Ost und West, eine Stadt, die geradezu verlangt, für Verständigung zu stehen.

Und mit dem Symbol der wiederaufgebauten Frauenkirche, der Zerstörung und trotzdem des Wiederaufbaues durch

Menschen die Verständigung unter den Menschen und auch die Notwendigkeit der Verständigung repräsentiert. Es ist auch eine sehr schöne Botschaft, die wir in unsere Kernidee des Festivals aufgenommen haben, dass wir gesagt haben, Dresden steht für das Heilen der Wunden des Krieges ... dass man solche Katastrophen überwinden kann. Die Menschheit begeht große Irrtümer, aber man kann durch die Kraft und Gemeinsamkeit solche Krisen überwinden. Wenn wir das heute aufgebaute Dresden sehen, dann ist es für viele Besucher aus Amerika, England, Frankreich – ich nenne bewusst die ehemaligen Kriegsparteien – wirklich ein Symbol eben für diese, wie man auf Englisch sagt, Reconciliation – also Versöhnung.

In den letzten Jahren haben wir gemerkt: Zu dieser Grundidee, die zunächst etwas belächelt wurde, haben viele gesagt: Das ist ein Musikfestival, warum steht ihr mit so einer großen menschlichen Idee da? Konzentriert euch auf die Musik, damit diese Grundidee zu tragen beginnt.

Zu tragen beginnt sie auch bei unserem diesjährigen Thema „Herz Europas“, das durchaus ein Thema ist, das das gleiche Drama vereint, das wir auch in Dresden erlebt haben: viele unglaubliche kulturelle Entwicklungen, viele Krisen und große Perioden, in denen diese Region geradezu einheitlich in die Krise rutschte, und wieder der Aufbau und die Verbindung.

Auch haben wir heute wieder – Helmut Kohl hat einmal gesagt: „Blühende Landschaften“, – das Wort geht nicht so richtig aus dem Kopf heraus – in Mitteleuropa trotz vieler Probleme blühende Landschaften. Das muss man wirklich sagen.

Ich selbst bin in den Städten des Herzens Europas ständig zu Gast und ich muss wirklich sagen, dass auch Budapest wieder wunderschön aufgebaut ist und eine fantastische Stadt ist, dass viele Städte in der Slowakei und Tschechien, natürlich nicht nur Prag, wieder eine wunderbare Ausstrahlung bekommen haben. Von Wien brauchen wir in diesem Zusammenhang nicht zu reden, Wien ist eine der Grundsäulen europäischer Kultur.

Lassen Sie mich jetzt etwas in die „Durchführung“ rutschen und über das Herz Europas sprechen. Was ist eigentlich das Herz Europas und warum ist es das Herz? Es ist zunächst das Herz, weil sich fast jeder große Komponist, der sich in dieses kulturelle Bermudadreieck hineingewagt hat, verändert hat. Die meisten Komponisten sind nicht in Wien, Prag oder Budapest geboren. Es wurden sehr viele – wie Beethoven, Mozart oder Brahms – in etwas nördlich gelegeneren Städten geboren, sind aber, sobald sie in diese Kultur gekommen sind, wie jeder dieser Mischung zwischen unglaublichem Geschmack der Höfe – der Königshöfe – und der Vitalität der Volksmusik verfallen. Diese unglaubliche Mischung – ich glaube, es gibt keine Region, zumindest meines musikalischen Wissens –, die so hervorragende und vielfältige Volksmusik hervorgebracht hat wie die Region Ungarn, Slowakei, Tschechien und Österreich.

Wenn man sich überlegt, die ungarische Volksmusik, die Zigeunermusik, die böhmische Volksmusik – wie ich gerade gestern belehrt wurde –, der Wiener Walzer ist keine Volksmusik, aber es ist eine Musik für das Volk. Es ist ein sehr, sehr schönes Bild, dass sich die Herrschenden in der Wiener Metropole offensichtlich Gedanken gemacht haben, wie man außer der Schrammelmusik noch für das Volk eine Musik



kreieren kann. Trotzdem ist der Wiener Walzer auch Teil dieser Kultur, und Brahms, Beethoven, Mozart – sie alle haben dem Volk diese Vitalität abgeschaut und in ihren Werken verwendet sowie gleichzeitig diesen unglaublich dekadenten Geschmack der Großstädte in sich aufgesogen.

Fast alle Karrieren, die in diesem Dreieck dann komposito-

risch wuchsen, wurden extrem erfolgreich und wir können heute sagen, es ist vielleicht ein bisschen so wie im Märchen, wenn der Prinz die schöne Bauerntochter heiratet. Die Kinder werden auf jeden Fall nicht von schlechten Eltern sein, wie man so schön sagt, musikalisch in jedem Fall, denn die Werke sind wirklich alle eine Mischung aus dieser unglaublichen Bildung und Beschäftigung mit Literatur, Kunst und Philosophie und gleichzeitig der Vitalität des Volkes.

Das ist die Idee des Herzens Europas, und wenn wir in diesem Jahr auf das Programm schauen, dann zeigt sich, dass es neben den Komponisten, die wir kennen, natürlich viele Komponisten gibt, die im Verfall, dem großen Verfall des Habsburger Reiches, erst groß geworden sind.

Wenn wir uns anschauen, dass selbst dieser Verfall noch eine unglaublich kreative Kraft losgetreten hat, dann ist es sehr, sehr spannend zu sagen, dass ich glaube, es ist eine Region, die immer produktiv sein wird, die immer kreativ sein wird und die immer in der Kunst und Kultur vorn liegen wird.

Im Vergleich mit England: England war in der gleichen Zeit beschäftigt, seine Kolonien zu pflegen, und es gab eigentlich zwischen Purcell, Byrd, ein bisschen Händel, den man eigentlich auch als Deutschen bezeichnen könnte, und dann bis hin zu Elgar in der Spätromantik eine riesige Lücke an Musik, die in Europa gefüllt wurde – natürlich von einem unglaublich reichen 18. Jahrhundert – von der Wiener Klassik, der Frühromantik, der Romantik und der Spätromantik und der zweiten Wiener Schule, die dann natürlich zur gleichen

Zeit stattfand, wie die englische Spätromantik, also eine unvergleichlich andere Produktionsmenge und Produktionsqualität in der Kunst, in der Musik – ich beschränke mich auf die Musik.

Wir haben festgestellt, dass auch die Mischung der Kulturen in diesem Kulturraum Mitteleuropa diese Inspiration bewirkt hat.

Es gibt auch wieder bei Brahms nicht die Unterscheidung: Dieser Komponist wurde besonders in Wien sozialisiert und dieser besonders in Budapest oder Prag, sondern fast alle dieser Komponisten wurden in der gesamten Region sozialisiert. Brahms hat ungarische Melodien verarbeitet, er hat in Wien gelebt, hat natürlich den Wiener Geschmack verkörpert wie kein anderer, und gleichzeitig sind bei Mozart genauso die Besuche nach Prag von unglaublich kreativer Kraft wie die nach Salzburg. Es ist ein wirklich faszinierendes Thema, das man mit einem Festival von ungefähr drei Jahren feiern könnte. Wir mussten uns auf 46 Veranstaltungen beschränken und hoffen, dass auch Sie bei der einen oder anderen dabei waren oder noch dabei sein werden, um unser Herz Europas etwas anzuschauen.

Was bedeutet das für Sachsen? Für Sachsen bedeutet das natürlich durch Heirat eine enge Verbindung. Wir waren natürlich schon zu Zeiten von Maria Theresia mit den Habsburgern durch Heirat verbunden. Das war durchaus eine Strategie der Habsburger, sich durch Heirat territorial einen größeren Einfluss zu verschaffen. Musikalisch kann man sagen, dass sich Dresden immer sehr stark südlich in Sachsen



orientiert hat. Das heißt, wenn man die Produktion der sächsischen Musik von circa 1720 bis 1945 oder 1940, wenn man noch die späten im Exil geschaffenen Werke dazurechnet, anschaut, dann war die Produktion weitaus größer als in irgendeiner anderen Region in Deutschland, also auch hier die Inspiration durch das Herz Europas, das nach Norden und von Polen auch westlich gestrahlt hat, und wir waren durch die Verbindung mit diesem Herzen Europas auch an die kulturelle Entwicklung angeschlossen.

Für mich sind auch die Flüsse ein Thema. Schauen Sie sich die Flüsse an, die die Städte verbinden: Die Donau ist ein Fluss, aber auch die Moldau. Auch die Elbe hat etwas sehr Musikalisches. Flüsse bewegen sich, sie fließen, sie verbinden Menschen, sie verbinden Städte und haben etwas deutlich Musikalisches als ein See oder sogar ein Ozean. Das empfinde ich so. Der Ozean ist in der Komposition längst nicht so inspirierend, weil er natürlich die



Menschen eher mit der Einsamkeit konfrontiert. Ein Fluss vernetzt die Menschen durch Lebendigkeit und Vitalität miteinander.

In dieser sehr flussreichen Region, in der wir uns befinden, haben wir deshalb festgestellt, dass auch für die Volksmusik vermutlich diese Flusslandschaften einen sehr, sehr großen Einfluss haben. Wie können wir diese kulturellen Verbindungen in Mitteleuropa oder diese musikalischen Verbindungen überhaupt für uns Menschen nutzen? Ich selbst finde, genau wie der Herr Landtagspräsident, es geht den Sachsen so gut wie nie.

Es geht den Menschen in Europa vermutlich insgesamt gesehen – obwohl ich kein Experte auf diesem Gebiet bin – so gut wie noch nie.

Ich glaube, dass unsere materiellen Erwartungen an die Gesellschaft an eine Grenze gekommen sind, dass wir insgesamt sagen können, ein weiteres Steigen des Lebensstandards durch reine materielle Kalkulation ist vermutlich nicht nur nicht möglich – das kann ich nicht einschätzen –, sondern es ist nicht nötig. Wir müssten natürlich versuchen – da stimme ich Ihnen zu, es geht auch nicht jedem in Europa gut –, die Menschen, die noch in Not sind und Schwierigkeiten haben, Arbeit zu finden oder ihr Leben zu gestalten, sozusagen an unsere bessergestellten sozialen Kreise anzuschließen. Das ist mein Ziel. Generell aber würde ich sagen, wir können das kaum noch toppen.

Wir können uns erinnern, dass sich fast jede Kultur der Vergangenheit nicht durch ihren wirtschaftlichen Erfolg definiert hat, sondern durch ihr kulturelles Erbe. Wenn wir heute auf die Vergangenheit schauen, dann schauen wir auf die Sixtinische Madonna oder die Akropolis oder die Pyramiden,

Impulsreferat

und wir wissen nicht mehr genau, welche wirtschaftlichen Entwicklungen genau dazu geführt haben, dass diese kulturellen Höhepunkte entstanden sind. Warum hat ein Mann in Cremona in einer bestimmten Zeit um 1700 bis 1725, Antonio Stradivari, die schönsten Geigen der Welt gebaut? Warum ist die Menschheitsgeschichte insgesamt mit diesen roten Punkten – diesen kulturellen Höhenflügen – gespickt? Warum gibt es in manchen sehr reichen und sehr, sehr erfolgreichen wirtschaftlichen Jahren manchmal eine kulturelle Dürre?

Ich bin der Meinung, wir müssten versuchen, die Prioritäten wieder umzupolen und uns darauf zu konzentrieren, auch in der Mitte Europas über die Kultur, über die Musik, über den menschlichen Kontakt unter den Menschen wieder stärker zu kommunizieren, uns mehr für die Kulturen um uns herum zu interessieren und auch den Austausch über den kulturellen Austausch stärker zu beleben.

Es würde der Gesellschaft helfen und die Horizonte und die Toleranz in der Gesellschaft stärken. Ich bin überzeugt, dass Musik das tut.

Unser Festival versucht es ganz konkret, indem wir Projekte mit Schülern und Studenten durchführen. Wir haben ein Tanzprojekt entwickelt mit Royston Maldoom, der der Vorreiter des Community Dance der ganzen Welt ist. Er hat zu Bartoks Konzert für Orchester über 100 Schüler tanzen lassen, die noch nie vorher eine Tanzaufführung gemacht haben. Es war wirklich sehr berührend, und ich habe in der Aufführung gesessen. Mir lief ein Schauer nach dem anderen über den Rücken, nicht nur wegen der Qualität der Aufführung und der unglaublich motivierten Schüler, sondern sie tanzten – vielleicht ohne dass sie es vorher wussten – zu Bartoks Konzert für Orchester. Sie tanzten zu einer Geschichte über Emigration, Vertreibung, Exil und Intoleranz. Bartok musste selbst emigrieren, und Royston Maldoom hatte eine Inszenierung gewählt, in der er die Geschichte der Emigration Bartoks und seine Ankunft in Amerika erzählte.



Ich glaube, dass diese Werte, die wir mit Musik, mit Kulturaustausch und menschlichen kulturellen Kontakten zu unseren Nachbarn vermitteln können, enorm sind.

Diese Werte kann man im Vergleich mit materiellen Werten sicher nicht so gut und so leicht ausdrücken wie Wirtschaftswachstum oder Beschäftigungsprozente. Das sind alles wichtige Daten, aber ich habe die Befürchtung, dass wir in dieser reichen Region Mitteleuropa im Moment die Orientierung verloren haben. Wo sind die wirklich wichtigsten Werte einer Gesellschaft? Wofür steht eine Gesellschaft? Traditionell, wenn man andere Gesellschaften analysiert, kommt man immer wieder darauf, dass es eigentlich das Ziel ist, wenn eine Gesellschaft gut funktioniert, sie kulturell zusammenzuführen. Man kann durchaus sagen, das Vergnügen und das Genießen sind ein Ziel einer Gesellschaft. Ich formuliere das bewusst so flach, um zu zeigen, dass es nicht immer die Tiefe der Musik sein muss. Es muss nicht immer Beethovens Neunte sein, zu der man geht. Es kann auch wirklich überhaupt eine kulturelle Betätigung sein. Das schließt durchaus auch das Vergnügen, das Sich-miteinander-Beschäftigen außerhalb der Arbeit ein. Dazu gehört natürlich eine kulturelle Betätigung – egal, ob man jetzt selbst als Laie in einem Orchester mitspielt, zu einem Konzert geht, in einem Chor singt oder einem Straßenmusiker zuhört – eine gewisse Ähnlichkeit verbindet diese Vorgänge.

Deshalb möchte ich hier vor allem appellieren, dass wir uns alle Gedanken dazu machen: Was bedeutet Kultur, was bedeutet auch für ein reiches Land wie Sachsen Kultur und was

bedeutet zum Beispiel „Investitionen in Menschen“? Wir haben – glaube ich – sehr gut in Gebäude investiert. Ich bin immer wieder beeindruckt, wenn ich in ein neues Bauwerk in Dresden – wie heute hier – zum ersten Mal komme und einen so perfekt restaurierten und fertiggestellten Saal und die Treppenhäuser sehe. Es ist alles unglaublich perfekt.

Aber ich glaube, wir müssen uns wirklich auch darauf konzentrieren, in Menschen zu investieren, in Kulturen, in Dinge, die man nicht materiell fassen kann, die man nicht sehen kann, die man aber sehr wohl spüren kann und die das Herz der Gesellschaft ausmachen.

Im direkten Kontakt sehe ich zum Beispiel, dass unser Kulturaustausch mit Prag noch gar nicht funktioniert. Wir haben sehr wenig Kontakt. Wir haben es jetzt festgestellt – ich habe mit Prag relativ viel kulturellen Kontakt, es ist eigentlich eine zweistündige Zugreise – und die Tschechische Philharmonie hat mir gesagt, sie waren zum letzten Mal vor 18 Jahren überhaupt in Dresden, und das ist schon relativ verheerend, denn es ist eines der besten Orchester in Europa. Schon durch einen Wochenendbesuch kann man es schaffen, dass man sich wirklich orientiert und sich fragt: Wo sind unsere stärksten kulturellen Nachbarn, mit denen wir auch am meisten gemeinsam haben?

Ich finde zum Beispiel, dass wir mit den Böhmen und mit der böhmischen Kultur in Sachsen viel gemeinsam haben. Da gibt es sehr viele Empfindungen. Wenn ich dort durch einen Wald und dann durch einen sächsischen Wald laufe, habe ich das Gefühl, wir sind ähnlich sozialisiert und wir könnten

über die Grenzen der Sprache hinweg mit diesen Völkern Mitteleuropas – ich spreche immer gern vom Süden und Osten – stärker kommunizieren. Diese Zeichnung zeigt auch, dass wir im Herzen – und natürlich die Sachsen sind im Zentrum – nach Norden noch Kontakt haben. Ich finde, der Kontakt nach Norden funktioniert natürlich schon dadurch sehr gut, weil wir Teil des deutschen Staates sind.

Aber nach Süden und Osten nutzen wir unsere Stärken noch nicht, deshalb möchte ich noch einmal auch an die Stadt Dresden appellieren. Die geografische Position liegt vielleicht für einen Westeuropäer etwas abseits, aber für einen Platz zwischen Warschau, München, Budapest, Prag, Wien und Hamburg liegen wir – das ist auf dieser Zeichnung schön zu sehen – genau in der Mitte.

Ganz kurz in die Reprise, sie wird nur kurz dauern. Zurück zu den Dresdner Musikfestspielen: Was haben die Dresdner Musikfestspiele im nächsten Jahr mit dem Herzen Europas vor? Wir wollen versuchen, Individualreisende aus ganz Europa zu den Dresdner Musikfestspielen zu bringen, also Menschen, die nicht über eine Pauschalreise in einem Jahr mit dem Bus nach Paris und im nächsten Jahr nach Dresden fahren.

Ich will das nicht abwerten, aber wir müssen Menschen interessieren, selbstständig und aktiv Dresden zu entdecken, hierher zu kommen, über eine Begegnung die kulturelle Kraft Dresdens zu entdecken und dann – wir sehen das oft bei den Musikfestspielen – kommt jemand für ein Konzert und sagt: Nächstes Jahr komme ich für eine ganze Woche und buche mich hier in einem Hotel ein und habe dann die Möglichkeit, die ganze kulturelle Landschaft zu entdecken.



Wir müssten auch versuchen, uns für diese Regionen, wie Budapest, Prag, Wien, Warschau, Wrocław zu interessieren, – übrigens, Wrocław ist eine wunderschöne Stadt, in der ich oft konzertiert habe, mit sehr viel jungen Menschen; die Universitäten sind sehr aktiv und es gibt mindestens 20 000 oder gar 100 000 Studenten. Es ist jedenfalls eine Stadt voller junger Leute, mit der wir auch sehr wenig Kontakt haben. Es gibt dort eine sehr große Ambition. Wrocław baut gerade einen neuen modernen Konzertsaal, der allerhöchsten Ansprüchen genügt, und hat einen sehr dynamischen Chef der Philharmonie.

Ich würde sagen, die Dresdner Musikfestspiele sind mit dem Herzen Europas nicht nur in diesem Jahr befasst, sondern wir werden versuchen, in den nächsten Jahren unser Netzwerk an Besuchern und Verbündeten mit der Stadt Dresden über Mitteleuropa fokussiert auf diese Region auszubauen. Es ist einfach auch geografisch leichter, von Prag dann Sachsen zu erreichen. Es ist gar nicht so leicht für einen Pariser, nach Dresden zu kommen, er muss nach Frankfurt fliegen und von Frankfurt nach Dresden. Von Wrocław fährt man etwa drei Stunden mit dem Zug, von Prag zwei Stunden. Von Wien aus ist es ein bisschen schwieriger. Leider gibt es keinen Direktflug mehr. Budapest ist auch etwas weiter, aber ich denke trotzdem, dass wir diese Verbindung stärker ausbauen werden mit den Musikfestspielen und auch selbstverständlich – das ist noch mein Schlusswort – von den Komponisten dieser Region nie wegkommen werden.

Wir werden sicher keinen Festspieljahrgang haben, in dem es keinen Mozart, Beethoven, Brahms, Schönberg, Weber und Ligeti geben wird. Wir haben in diesem Jahr durch eine Reise nach Theresienstadt auch unserem Publikum gezeigt, wie viel Musik es neben der zweiten Wiener Schule gibt, gerade bei den Theresienstädter Komponisten, also den Komponisten, welche in Theresienstadt inhaftiert waren und dort unter diesen wirklich katastrophalen Bedingungen große Musik komponiert haben, wie Gideon Klein, Erwin Schulhoff, Pavel Haas.

Ich habe mich sehr gefreut, dass die Dresdner unsere Reise nach Theresienstadt so gut angenommen haben – die Veranstaltung war ausverkauft – und dass viele zu dieser wirklich bedrückenden Destination gefahren sind und sich dort ein Konzert angehört haben. Ich habe es selbst einmal getan

und es war kein leichter Tag, aber ein sehr wichtiger Tag und Theresienstadt ist auch ein wichtiges Kapitel für uns zum Studium, wie wir vielleicht in der Zukunft Katastrophen verhindern können. Das ist ein Symbol der Intoleranz, ein Symbol des Ignorierens der guten Nachbarschaft und auch ein Symbol dessen, was falsch gemacht wurde, indem man zugelassen hat, dass man Kulturen und bestimmte Bevölkerungsgruppen völlig diskriminiert und isoliert hat. Dieses Symbol ist genauso wichtig für uns als Mahnmal wie die positiven Energien, die wir aus der Region ziehen.

Ich glaube, Theresienstadt ist ein Symbol, welches wir auch in der Zukunft selber stark beachten sollten, auch im Kampf gegen Rechtsextremismus und Intoleranz in Sachsen und in der gesamten Region Mitteleuropas, denn ich weiß, Deutschland ist nicht das einzige Land, welches mit diesen Problemen zu kämpfen hat.

Wir wissen es zum Beispiel von Ungarn. Dort gibt es wieder große Probleme in dieser Hinsicht.

Mit diesem etwas melancholischen Schlusswort möchte ich meinen Vortrag nicht schließen, sondern noch kurz den Schwung wieder zurückbringen. Was können wir tun? Ich würde denken, wir sollten uns vernetzen, koordinieren und sollten versuchen, die Politik und die Kultur so zusammenzuschreiben, dass wir Resultate erzielen können, und ich bin gern bereit, einen Dialog mit allen von Ihnen zu führen und natürlich dieses „Forum Mitteleuropa“ voranzubringen und für die Musik, Kultur, für die Menschen und für die Toleranz in unserer Region ein neues Netz zu schaffen. Vielen Dank. ‹‹





Podiumsdiskussion

Ulf Großmann

Jan Vogler

Miroslav Srnka

Andreas Höll
(Moderation)



→ **Andreas Höll:**

Herzlich willkommen!

Mein Name ist *Andreas Höll*. Ich bin leitender Redakteur bei MDR FIGARO. Schön, dass Sie sich so zahlreich eingefunden haben an diesem herrlichen Maitag. Ich möchte Sie auch meinerseits zu unserer Podiumsdiskussion begrüßen. Sie hat den Horizont öffnenden Titel „Visionen für Mitteleuropa im Spannungsfeld von Kunst und Politik“.

Nach dem leidenschaftlichen Impulsvortrag von Jan Vogler im Geiste der Sonatenhauptsatzform – wir konnten das sehr gut nachvollziehen –, nach seiner musikalischen Anatomie des Herzens Europas wollen wir das Thema jetzt einmal in einem größeren Kreis reflektieren.

Dazu begrüße ich eine hochkarätige Runde aus Künstlern und aus Politikern, aus Kulturproduzenten und, ganz wichtig, aus Kultur-Ermöglicern, welche alle aus der Mitte Europas kommen: zunächst einmal natürlich der Hausherr, *Dr. Matthias Rößler*, der Präsident des Sächsischen Landtags. Herr Rößler, herzlich willkommen in Ihrem eigenen Hause!

Die Zweite im Bunde ist *Magdaléna Vašáryová*. Ich hoffe, ich spreche den Namen richtig aus. Frau Vašáryová kommt aus der Slowakischen Republik, sie war in den Siebziger- und Achtzigerjahren eine renommierte Schauspielerin in der Tschechoslowakei. Sie hat sich dann 1989 in der Bürgerrechtsbewegung engagiert, und nach der Samtenen Revolution wurde sie ganz abenteuerlich – wie ich gelesen habe – berufen als Botschafterin der Tschechoslowakei in



Österreich. In den Jahren 2000 bis 2005 vollzog sich sozusagen der regionale Wechsel. Sie war dann Botschafterin der Slowakischen Republik in Polen. Seit 2006 sind Sie jetzt Abgeordnete des Slowakischen Nationalrates und – das wollen wir nicht verschweigen – seit September 2011 Kuratorin des „Forums Mitteleuropa“ beim Sächsischen Landtag. Seien Sie herzlich willkommen.

Der Dritte im Bunde ist *Ulf Großmann*. Er ist von Beruf auch musisch geprägt. Er ist Musiklehrer und Chorleiter und hat in Görlitz bei der Friedlichen Revolution am Runden Tisch aktiv mitgewirkt. 1995 hat er dann die deutsch-polnische Koordinierungskommission Görlitz-Zgorzelec gegründet. Die Bewerbung zur Europäischen Kulturhauptstadt war sein Baby, wie er mir vorhin noch gesagt hatte. Er war viele Jahre auch in der Administration tätig als Bürgermeister

für Kultur, Bildung, Jugend, Sport, Gesundheit und Soziales in Görlitz, und seit 2011 ist Ulf Großmann Präsident der Kulturstiftung des Freistaates Sachsen und auch in einem Fall von Ämterhäufung Kurator des „Forums Mitteleuropa“ beim Sächsischen Landtag. Herr Großmann, herzlich willkommen!

Aus Prag – die Stadt kam ja schon sehr zum Klingen im Vortrag von Jan Vogler – begrüße ich *Miroslav Srnka*. Er ist der Jüngste heute in unserer Runde. Er wurde 1975 in der tschechoslowakischen Hauptstadt geboren, ein bedeutender zeitgenössischer Komponist, und auch er deckt einen großen europäischen Radius ab. Er hat in Prag studiert und dann an der Humboldt-Universität in Berlin Studien betrieben, aber auch im Ircam in Paris. Das ist ja legendär für die neue Musik im 20. Jahrhundert.

Seine Werke werden von renommierten Klangkörpern aufgeführt, zum Beispiel von der Bayerischen Staatsoper, der Semperoper Dresden, aber auch der Prager Philharmonie. Seine Festivalaufführungen führen ihn auch quer durch Europa von Straßburg nach Paris, Mailand, Monte Carlo, Prag, Ostrava – der ganze Radius ist in seinem Schaffen. Bei den Dresdner Musikfestspielen ist Miroslav Srnka vertreten mit seiner Komposition „Tree of Heaven“ – Baum des Himmels. Das ist natürlich auch eine schöne Metapher für Dresden, denke ich. Ganz, ganz herzlich willkommen, dass Sie zu uns gefunden haben, direkt aus Paris.

Ich möchte natürlich auch *Herrn Vogler* begrüßen. Er wurde schon vorgestellt von Herrn Dr. Rößler. Herzlichen Dank auch Ihnen, dass Sie noch zu uns aufs Podium finden. Nehmen Sie bitte Platz.

Podiumsdiskussion

„Visionen für Mitteleuropa im Spannungsfeld von Kunst und Politik“ heißt das Thema unserer Diskussionsrunde. Beginnen möchte ich mit diesem schillernden Begriff „Mitteleuropa“. Herr Dr. Rößler, Sie haben im vergangenen Jahr das „Forum Mitteleuropa“ ins Leben gerufen. Jetzt stellt sich natürlich die Frage: Was heißt das eigentlich, dieser geografische Begriff „Mitteleuropa“. Hand aufs Herz: Welche Länder gehören denn dazu und welche nicht?



→ Dr. Matthias Rößler:

Ich weiß jetzt nicht unmittelbar, ob man sagen kann, Sachsen liegt in der Mitte. Wir gehen davon aus, dass das natürlich der Kern Mitteleuropas hier ist. Mitteleuropa ist ja auch geografisch und kulturell ein Bereich, der sich nicht so hundertprozentig abgrenzen lässt, aber auf jeden Fall sehen wir als Mitteleuropa natürlich Polen, Tschechien, die

Slowakei, Ungarn, selbstverständlich Österreich und natürlich – ich habe es vorhin gesagt – auch Deutschland. Deutschland ist, man kann fast sagen, ein westeuropäisches und ein mitteleuropäisches Land zugleich.

→ Andreas Höll:

Frau Vašáryová, Sie waren als Botschafterin in Österreich und in Polen unterwegs. Jetzt auch die Frage an Sie: Wer gehört für Sie eigentlich zu Mitteleuropa?

→ Magdaléna Vašáryová:

Man sagt immer, Mitteleuropa ist dort, wo Knödel sind oder wo Barock ist oder wo man singen kann. Als ich diese wunderschöne Rede heute gehört habe, war das für mich ein bisschen traurig, dass Mahler dort nicht erschienen war. Mahler und sein Schicksal zeigt, was für ein Problem die Künstler haben, die aus den letzten Jahrhunderten aus Mitteleuropa stammen; nicht Beethoven und Mozart – damals war die Welt offen, aber später, als Wagner sagte, Mahler, das ist etwas aus Mitteleuropa mit diesen Vögeln und Wäldern, das brauchen wir nicht. Mahlers Schicksal ist das Schicksal eines Künstlers aus Mitteleuropa. Das ist es, was mich immer bewegt. Das ist es, was wir bekämpfen müssen. Wir haben dieses Erbe von Mahler noch. Wenn Sie in Wien ins Musikgeschäft gehen, dann werden Sie Chopin – der jetzt nach dem Chopin-Jahr ein richtiger Pole ist, kein Franzose, das haben die Polen geschafft – und Hunderte von CDs von Beethoven, Mozart, Schönberg und alles, was Sie genannt haben, finden, aber nur selten und ganz in der Ecke Mahler. Warum ist das so? Das ist meine Frage. Das ist heutzutage noch ein wenig das Schicksal von Mitteleuropa.

→ **Andreas Höll:**

Mahler als Inbegriff des europäischen Komponisten, vor allem des mitteleuropäischen Komponisten; Herr Srnka, da ist ja jetzt Ihre Profession sozusagen gleich mit angesprochen worden. Begreifen Sie sich denn als mitteleuropäischen Komponisten oder würden Sie es weiter fassen, sind Sie eher ein europäischer Komponist?

→ **Miroslav Srnka:**

Also ich will mich auf gar keinen Fall mit Mahler vergleichen. Mein Leben ist so viel einfacher als das Leben von Mahler, wobei das Beispiel perfekt ist, finde ich. Mahler ist als Jude von deutschsprachigen Eltern in Mähren geboren und dann von Prag auch nach Wien gekommen. Das ist ein perfektes Schicksal und ich denke nur, um darauf zurückzugreifen, es gibt so wenig Mahler, weil er so kompliziert ist, so wie die ganze Region kompliziert ist. Es ist überhaupt nicht einfach, Mahler zuzuhören, und es ist oft auch nicht sehr schön, Mahler zuzuhören. Es ist anspruchsvoll, es kostet Kraft und das ist das, was wir oft nicht wollen, und das halte ich für einen Fehler.

Wie hier schon gesagt wurde, haben wir hier in dieser Region alles. Wir können uns überhaupt nicht beschweren. Es ist ein totaler Unsinn, wenn wir uns hier in Mitteleuropa über irgendetwas beschweren. Aber die Frage, inwieweit man sich als mitteleuropäischer Komponist fühlt, ist eine sehr gute Frage. Ich habe einige Zeit in Paris verbracht und dort hat man immer gesagt: Aha, du bist aus Prag, das ist Osteuropa. Ich habe immer gesagt: Auf gar keinen Fall, das ist Europe Centrale, und die haben immer gesagt, was ist das Europe Centrale, also das gibt es nicht. Das ist für mich ein Paradebeispiel dafür, dass wir es vielleicht hier

so spüren, dass es eine solche Region gibt, aber außerhalb der Region ist es schon viel schwieriger, es zu definieren. Wenn wir darüber etwas machen sollen, dann ist das auch, diese Region als Region nach außen auszustrahlen, weil sie so unbegrenzt und fließend nach außen ist, dass es einfach nicht international definiert ist, und außerhalb von Europa schon überhaupt nicht mehr.

→ **Andreas Höll:**

Das ist ja interessant, das ist es ja eigentlich: dass dieses Europe Centrale nicht bekannt ist, also ein Phantombegriff in Frankreich.

Jetzt gleich zu Herrn Vogler, Sie leben ja auch in zwei Welten, eben zwischen Dresden und New York. In den USA – ich habe es im Studium selbst erlebt – ist dieser Begriff Central Europe durchaus ein Begriff, der teilweise gepflegt wurde, natürlich auch in Zeiten des Kalten Krieges.

Wie sehen Sie das als Globetrotter in Sachen Kultur – Mitteleuropa, ist das eine Größe auch in den USA oder ist das eher ein Phantombegriff?

→ **Jan Vogler:**

Nein. Es ist viel bewusster als in Europa. Das finde ich auch. Es ist schön, dass Sie Mahler angesprochen haben. Ich bin da erstens natürlich etwas musikfestspielblind. Wir haben letztes Jahr Mahler vorgetragen, ein großes Mahler-Jubiläum und wir hatten fast alle Sinfonien. Ich kann Sie beruhigen, es war ein riesiger Andrang auf die Konzerte, also die Leute hören Mahler, sie lieben Mahler, und mit dem Thema Exil lebe ich natürlich täglich in New York.

Das heißt, ich bin eigentlich nach Amerika gezogen aufgrund dessen, dass ich Ende der Achtzigerjahre zum Marlboro-Fest nach Vermont kam. Dort sprach man Deutsch, Rudolf Serkin, Felix Galimir aus Wien emigriert, Rudolf Serkin aus Deutschland, aber durchaus mit tschechischen Wurzeln. Dort war Deutsch die Sprache und ich habe sofort begriffen: Das alte Europa, welches im Krieg zerstört wurde, und auch unsere mitteleuropäische Kultur waren in Amerika gelandet. Heute ist es schon etwas anders.

20 Jahre später ist diese Generation am Verschwinden. Leider ist ein sehr enger Freund von mir vor zwei Wochen gestorben, Roman Totenberg. Aber der letzte große Vertreter dieser Emigrantengeneration sprach sieben Sprachen, war 101,5 Jahre und hat noch bis zwei Wochen vor seinem Tod unterrichtet und er kam aus Polen. Er hatte während der Oktoberrevolution in Moskau Geige studiert und war einer der großen Emigranten, der mit einer unglaublichen Großzügigkeit jetzt auch wieder mit Deutschen Freundschaften pflegte.

Natürlich werde ich täglich, weil ich in einem Hause wohne, in welchem bestimmt 70 % der Mieter jüdisch sind, damit konfrontiert, mir meiner Geschichte bewusst zu sein und dass wirklich die mitteleuropäische Kultur, das Herz Europas, in einer bestimmten Zeit emigriert ist und eigentlich im Exil gepflegt wurde und dass die Leute dann Institute wie das Curtis Institut gegründet haben, um die mitteleuropäische Kultur zu pflegen, weil sie Angst hatten, dass in diesem kulturellen Inferno in Mitteleuropa die Kultur mit den Bauten untergeht und verschwindet.

→ **Andreas Höll:**

Also Mitteleuropa hat überlebt, sozusagen in dieser Emigrantengeneration, auch in diesem jüdischen Milieu ganz zentral. Jetzt ist es interessant. Wir wollen den Blick einmal weiter schweifen lassen, und zwar an unsere deutsch-polnische Außengrenze nach Görlitz.



Herr Großmann, Sie haben ja dort sehr viel gearbeitet an diesem deutsch-polnischen Verhältnis. Sie haben sich um die binationale Bewerbung zur Kulturhauptstadt bemüht, was ja leider nichts geworden ist. Der Titel ging dann leider ins Ruhrgebiet. Jetzt natürlich die Frage an Sie, der sozusagen an der Außengrenze von Sachsen operiert: Was verstehen Sie unter Mitteleuropa?

→ **Ulf Großmann:**

Sie haben die Kulturhauptstadtbewerbung ja schon angesprochen. Wir haben, als wir das Thema aufgenommen und versucht haben, eine Form und Inhalte dafür zu finden, uns natürlich sehr darauf besonnen, wo wir eigentlich herkommen, wo wir uns befinden, an welcher Nahtstelle wir da in Europa sind, und da ich seit 1990 als Bürgermeister – früher hieß es Beigeordneter, später Bürgermeister – in Görlitz tätig war, war es eine der ersten Aufgaben überhaupt, 1990 Kontakt zu unseren polnischen Nachbarn aufzunehmen und ihnen Danke schön zu sagen dafür, dass nun der Eiserne Vorhang gefallen ist. Das haben wir ja nun nicht selbst getan. Das haben wir auch ganz maßgeblich unseren polnischen Nachbarn zu verdanken und fragen uns: Wie wollen wir dieses Europa denn jetzt überhaupt verstehen, wie wollen wir das aufbauen? Wir waren ja dann vom 3. Oktober an Europa, aber unsere polnischen Nachbarn noch lange nicht. Die haben noch viele Jahre warten müssen – bis zum NATO-Beitritt, bis zum Beitritt zur Europäischen Union, bis zum Schengener Abkommen usw. Das heißt also, die Grenze, die durch unsere geteilte Stadt ging, war bis 2005 noch überaus deutlich sichtbar und spürbar.

Wir haben versucht, die Kultur zu nutzen, gerade auch die nonverbalen Bereiche der Kultur, vor allen Dingen die Musik und die bildende Kunst, um ins Gespräch miteinander zu kommen. Am Ende war natürlich die Kulturhauptstadtbewerbung ein wunderbares Instrumentarium, um deutlich nach außen zu zeigen: Hier ist ein Laboratorium der europäischen Verständigung. Hier könnte ein Laboratorium der europäischen Integration sein. Nicht diese von Ihnen genannten Metropolen zwischen Brüssel und War-

schau und Wien usw. sind die, wo das Leben pulsiert. Das Leben pulsiert da, wo Menschen ganz hautnah zusammenleben, die so unterschiedlich sind, wie eben die Zgorzelecer und die Görlitzer.

Mich freut es unheimlich, von Ihnen zu hören, dass Sie das Thema „Herz Europas“ aufgenommen haben. Wir haben die Kulturhauptstadtbewerbung ja unter das Thema „We are the heart of Europe“ gestellt, um deutlich zu machen: Hier pulsiert etwas, hier ist etwas, hier sind Kulturen zusammengekommen, nämlich zum einen die böhmischen Einflüsse, die schlesischen Einflüsse, die sächsischen Einflüsse in dieser Region, die etwas Besonderes hervorgebracht haben, und dieses Besondere kann man ablesen, wenn man die Stadt besucht. Nicht nur in der wunderbaren Architektur, die da besteht, sondern auch in dem Geistesleben, im Musikleben, was tradiert worden ist.

Nicht alle Formen sind weiterentwickelt worden. Das Schlesische Musikfestival zum Beispiel war ja ein hochstehendes bürgerschaftliches Musikfestival, was es heute in dieser Art nicht mehr gibt. Aber die Traditionen sind natürlich da, an die man auch anknüpfen kann. Insofern gibt es eine Vielzahl. Ich könnte diesen ganzen Katalog von Veranstaltungen und Projekten nennen, angefangen vom Europa-Projekt, welches damals Prof. Ludwig ins Leben gerufen hat und heute auch noch mit dem Europa Jugendorchester weiter lebt, jetzt in Zittau verortet, oder die Kulturhauptstadtbewerbung selbst oder das Wissenschaftskolleg Collegium PONTES, bei dem Prof. Sokol ja auch ganz aktiv mit dem Institut für Kulturelle Infrastruktur mit dabei ist, nicht zu vergessen auch der Meetingpoint Music Messiaen, ein ganz aktuelles, hoch spannendes Musik-, Geschichts-

und grenzüberschreitendes Jugendprojekt, sowie auch solche ganz kleinen Sachen wie unsere Chortage, die nun zum vierten Mal dieses Jahr über die Bühne gegangen sind und an denen es immer ein großes Konzert gibt.

Das heißt, wie soll es anders sein, LiederÜberBrücken – also mit diesem Wortspiel: Musik kann Brücken bauen. Damit sind natürlich gleichzeitig auch im wörtlichen Sinne Lieder über die Brücken der Neiße hinweg gemeint. Nicht zuletzt sind solche Lieder für die Region – ich denke auch für Sachsen – wichtige Akzente, wie jetzt die eingereichte Weltkulturerbe-Bewerbung.

In Dresden ist das ja ein Thema, das man eher mit Fingerspitzen anfassen sollte. Da sind wir nicht so. Görlitz hat sich ja auch beworben. Das ist im Grunde genommen auch eine Folge der Kulturhauptstadtbewerbung, weil man den Geist dieser mitteleuropäischen Geschichte, die ja in Görlitz und der Region wirklich mit Leben erfüllt ist, aufgegriffen hat und nicht gesagt hat, wir haben sehr schöne Häuser stehen und wir haben viele Häuser und eines ist schöner als das andere, sondern sich die Frage gestellt hat: Wieso stehen die Häuser? Wieso ist diese Stadt, diese Region so geprägt worden? Wieso ist sie so gewachsen?

Und das ist natürlich genau die Frage, die Sie gestellt haben: Woher kommt dieser mitteleuropäische Geist? Ich denke, dass Sachsen, aber natürlich auch die Stadt, aus der ich komme, ein Paradebeispiel dafür ist, wie Integrationsprozesse durch Kultur und Geisteskraft über Jahrhunderte tragen können. Sie haben das in Ihrem Vortrag wunderbar erwähnt, wo wir auch besser anknüpfen können, wenn wir nur wollen, und wenn wir nur den Wert und vor

allem die Energie, welche dahintersteckt, für uns selbst auch begreifen und nutzbar machen.

→ **Andreas Höll:**

Sie haben es jetzt noch mal ganz schön beschrieben, es braucht eine geistige, eine kulturelle Architektur für Mitteleuropa. Dennoch – Sie hatten es ja auch gesagt – Herr Vogler, es ist trotzdem schwierig, auch diese mitteleuropäische Identität sozusagen jetzt auch wieder in den Köpfen, am Herzen wachzurufen. Frau Vašáryová, vielleicht die Frage noch mal an Sie: Gibt es für Sie denn so eine Art Mitteleuropagefühl und wenn ja, von wem wird dieses Mitteleuropagefühl meinerwegen jetzt in der Slowakischen Republik überhaupt noch empfunden und geteilt?

→ **Magdaléna Vašáryová:**

Ich komme aus einer typisch mitteleuropäischen Familie. Was heißt das? Ich kenne vier Muttersprachen, also schwäbisch, altdeutsch, hochdeutsch, ungarisch und slowakisch. Meine Mutter hieß Hermine Schmidt, mein Urgroßvater väterlicherseits war in Cegléd im jetzigen Ungarn geboren und ich stamme aus einer mittelalterlichen Stadt Schemnitz, welche in der Mitte der Slowakei liegt. Diese Stadt war die zweitgrößte Stadt des ungarischen Königreiches. Von dort stammten im 17./18. Jahrhundert 70 Prozent des europäischen Goldes. Die Banker dort aber waren Fugger.

Also, bitte, ich muss nicht bei mir ein Mitteleuropagefühl wecken lassen. Ich bin ein Produkt Mitteleuropas, blond, aber mit Bieraugen. Diese Vielfalt in Mitteleuropa, die auch Sie erwähnten und die in Mahlers Musik so kompliziert ist, haben wir Mitteleuropäer in unserer Seele, in un-

seren Köpfen. Wir haben nicht so ein Gefühl, ein Imperium zu bauen. Wir leben nicht mit dem Meer, mit den Wellen vom Meer und Möwen usw. Nein, wir leben mit den Bergen und Blumen auf der Wiese, was ja in Mahlers Musik sehr fantastisch ist. Deswegen war ich so glücklich, als ich die Einladung bekam, hier in Dresden im Kuratorium zu sitzen und den ganzen Tag über Mitteleuropa sprechen zu können.



Das ist eine Freude. Wir haben auch sehr viele Probleme. Aber wir haben jetzt, nach 2004, eine fantastische Chance. Wenn wir zurückschauen – so etwa nach 1918: Die Monarchie war kaputt, jetzt haben wir die erste Gelegenheit als eine Region, wieder mit unserer Energie, unserer Vitalität, unseren originellen Ideen und unseren Ideen, zu unseren Wurzeln zu kommen. Sie haben eine Volksmusik genannt. Wir müssen sie aber erst erfinden. Das ist sehr schwer. Wir stehen unter dem Druck von Westlern.

→ **Andreas Höll:**

Es geht also um die Neuerfindung, so einer Art auch mittel-europäischen Identität.

→ **Magdaléna Vašáryová:**

Die Künstler werden sich sagen, also ich will nicht so sein wie die Franzosen oder Briten oder Amerikaner jetzt. Ich will etwas Originelles mitbringen. Vor 20 Jahren wollten wir die gleichen Badezimmer haben wie die Westler. Wir wollten dieselben VW oder Mercedes haben. Aber jetzt ist die Zeit, zu unseren Wurzeln zu kommen. Ich bin heutzutage eine Politikerin und ich muss sagen, Europa und die Europäische Union warten darauf.

→ **Andreas Höll:**

Sie wartet auf den Impuls in Richtung Mitteleuropa.

→ **Magdaléna Vašáryová:**

Auf den Impuls nicht nur der Kunst, aber die Kunst muss vorangehen. Die Ideen von Kunst müssen als Erstes kommen und dann kommen die Ideen und Visionen. Wie wird es mit der Europäischen Union weitergehen, also werden wir diese immer andauernden Krisen bewältigen usw.?

Wie werden wir mit unseren Komplexen leben? Man sollte es ganz ehrlich sagen, vis-à-vis den Parisern und Londonern und New Yorkern: Wir werden es überwinden, denn das ist etwas wie eine Hürde für uns.

→ **Andreas Höll:**

Es ist interessant, wie Sie das beschreiben. Sie hatten ja Mahler angesprochen, also eine gebrochene, komplexe Persönlichkeit, eben eine Persönlichkeit, die nicht mit so einer Art imperialen Verve über die Meere zieht und andere Reiche erobert. Das war vielleicht eine Steilvorlage für Herrn Dr. Rößler. Dieses Mitteleuropagefühl: Sie hatten nach dem Beitritt 2004 jetzt möglicherweise eine schwierige Phase charakterisiert. Wie geht es Ihnen damit? Wir sind ja in Mitteldeutschland auch in einer Art Mittelposition. Sehen Sie da so etwas wie ein wachsendes Mitteleuropagefühl?

→ **Dr. Matthias Rößler:**

Man muss ganz einfach mal feststellen, dass uns Mitteleuropäern die Geschichte übel mitgespielt hat. Es war ja nicht immer so, dass wir an der Peripherie gelegen haben. Jan Vogler hat das wunderbar beschrieben und andere auch. Mitteleuropa, was ist das?

In alten Zeiten war Prag die Hauptstadt Europas. Unter Karl dem IV., das ist ja die ganz, ganz große Zeit, Heiliges Römisches Reich; ich habe das vorhin angesprochen: Der Kontinent war von der Mitte her strukturiert und man hat in den alten Zeiten durch geschickte Politik versucht, in diesem großen föderalen Gebilde – in gewisser Weise ist das ja der Vorläufer der Europäischen Union – die kleinen und kleineren Völker, Einheiten, Regionen und auch Gefühle auszubalancieren, und das hat lange funktioniert. Unser



Problem ist, dass wir durch die Geschichte, die Urkatastrophe des Ersten Weltkrieges, den fürchterlichen Zweiten Weltkrieg vom Zentrum der Entwicklung an die Peripherie geraten sind und dass der Eiserne Vorhang eben dieses Mitteleuropa und dieses Deutschland teilte.

Wir haben Pech gehabt. Wir saßen eben östlich des Eisernen Vorhanges. Ob wir das nun hier in Mitteldeutschland gewesen sind oder ob das die anderen Mitteleuropäer sind, spielt dabei keine Rolle. Das hat uns in unserer Entwicklung lange gehemmt. Wenn Sie heute sehen, wie sich die wirtschaftliche Dynamik entwickelt, dann sehen Sie, wo die „Musik“ wirtschaftlich in dieser Europäischen Union spielt. Sie ist eben nicht mehr westeuropäisch dominiert, schon gar nicht südeuropäisch.



Die dynamische Entwicklung der Wirtschaft kommt zu uns. Wenn Sie die Wachstumswahlen in Polen, in der Slowakei, in Tschechien und auch bei uns in Deutschland sehen, dann sehen Sie, hier spielt die „Musik“. Was in Vergessenheit geraten ist, ist auch, dass das eine über viele Jahrhunderte ganz harmonisch gewachsene Kulturregion ist.

Jan Vogler hat das wunderbar angesprochen, andere auch. Wir könnten jetzt noch viele Künstlerpersönlichkeiten hier finden, die das auch verkörpern mit ihren Biografien, mit ihren Werken. Ich meine, unsere Interessenlage – die Interessenlage der Mitteleuropäer – ist ähnlich. Die Kultur führt uns zusammen. Warum soll es uns nicht Schritt für Schritt gelingen, auch ein gemeinsames „Wir-Gefühl“ zu entwickeln und am Schluss eine mitteleuropäische Identität?

Wir müssen uns eigentlich als Mitteleuropäer geschichtlich gesehen wieder neu erfinden.

→ **Jan Vogler:**

Mir fällt nur ein, ich glaube, Sie haben es so schön beschrieben mit den Katastrophen und mit den Katastrophen im Ersten und im Zweiten Weltkrieg und ich glaube auch, dass es ein Schlüssel dazu ist, in diesen Regionen für Toleranz oder auch für eine Weltoffenheit generell einzutreten, also gar nicht mal nur das Mitteleuropa zu propagieren, sondern auch wirklich in vielen Teilen, in vielen Kleinstädten in dieser Region dafür einzutreten.

Es gibt ja jetzt in der ganzen Welt junge Menschen, die sich verantwortlich sehen für die ganze Welt, ob das ökologisch ist oder sie sagen, wir sind in dieser ganzen Welt und der Planet ist eigentlich eher klein geworden und wir müssen ihn beschützen. Ich glaube, es widerspricht sich nicht, dass man sagt, man ist für die ganze Welt verantwortlich, man fühlt sich verbunden mit allen Menschen und ist sehr weltoffen und sehr tolerant, und gleichzeitig hat man seine Region, die man liebt, die Wiese, den Berg, den Fluss und sagt: Da komme ich her, das ist mein Mitteleuropa, und findet da sozusagen auch die Nachbarn. Aber ganz wichtig ist es auch, an die ganze Welt, an die Offenheit für Probleme in der ganzen Welt zu denken, und es ist nicht auszuschließen, dass es nicht zurückpendelt und sagt, es wird wieder irgendwo intolerant, weil wir jetzt finden, wir sind doch die Besten, weil wir in Mitteleuropa sind. Also es geht um die Balance. Ich meine nicht, dass Sie das sagten, sondern ich wollte es ergänzen.

Podiumsdiskussion

→ **Andreas Höll:**

Also regional verwurzelt zu sein, ohne sozusagen in so einen Chauvinismus zu verfallen. Es wurde trotzdem gerade auf die Potenzen hingewiesen, auf die wirtschaftlichen Potenzen, die kulturellen Potenzen, die gemeinsamen Interessen.

→ **Dr. Matthias Rößler:**

Politik ist immer interessengeleitet. Manche vergessen das, aber es ist einfach so.

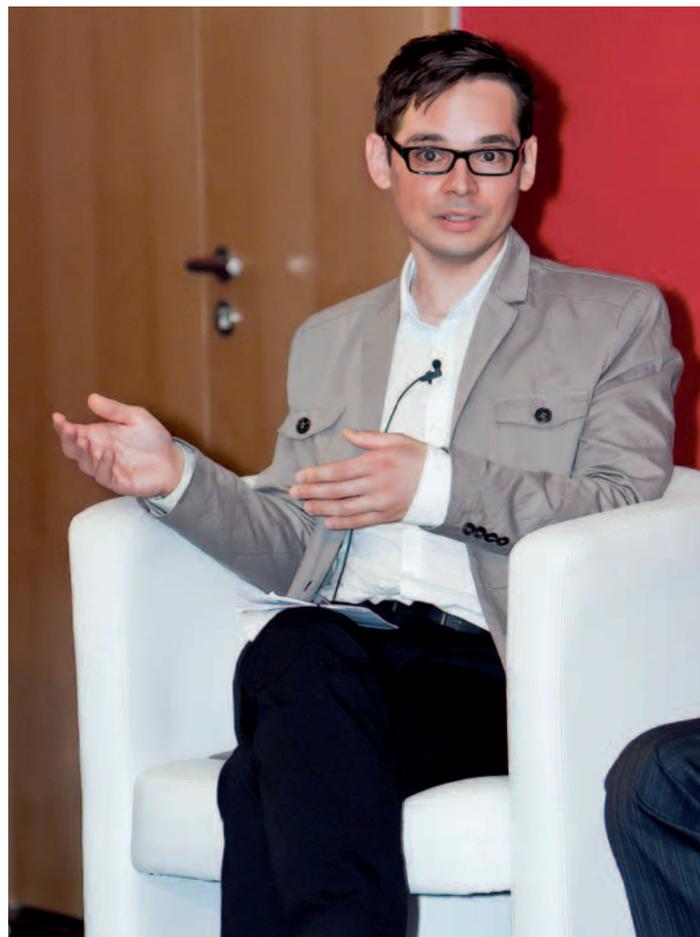
→ **Andreas Höll:**

Hier treffen die zwei Sphären aufeinander, die Kultur, eher das Reich der Freiheit, trifft auf das Reich der Notwendigkeit. Was ich vorhin so faszinierend fand, Herr Srnka, Sie haben gesagt: Ich komme aus Europe Centrale, also aus Mitteleuropa. Wie sehen Sie das denn bei Ihren Generationengenossen? Sie sind Jahrgang 1975. Gibt es da auch so eine ganz selbstverständliche Identität: Ja, wir sind Mitteleuropäer, wir sind eben keine Westler, wir sind auch keine Ostler, sondern wir sind aus einem ganz eigenen kulturellen und politischen Raum, in dem wir leben und arbeiten?

→ **Miroslav Srnka:**

Das ist eine sehr schwierige Frage. Also, ich denke, ich bin irgendwie ganz glücklich geboren, was ja den Jahrgang betrifft, weil mich der Kommunismus schon nicht mehr irgendwie persönlich betroffen hat. Ich kann mich aber noch ganz gut erinnern. Das ist eine gewisse Erfahrung, die man in sich trägt, die ich bis zum Ende meines Lebens auch in mir tragen werde. Diese gewisse Angst von meinen Eltern: Ich saß zum Beispiel in der Grundschule die ganze Zeit neben der Tochter eines Underground-Dichters, Ivan Wernisch,

und meine Eltern waren ganz panisch, weil sie immer dachten, dass da jetzt etwas entsteht und sich daraus Probleme ergeben. Das war ganz lustig. Aber ich habe das in meinem professionellen Leben schon nicht mehr erlebt. Deswegen sage ich das Wort „glücklich“.



Also wenn ich jetzt professionell geraten bin, dann waren wir schon – sage ich mal – ein freies Land. Aber ich würde hier noch eine Sache betonen, und zwar wirklich zu rechnen; also Tschechien ist acht Jahre in der Europäischen Union. Es sind nur acht Jahre, das ist historisch gesehen eine so kurze Zeit. Ich werde das auch nicht vergessen, weil Tschechien und die anderen Länder zusammen am 1. Mai 2004 in die Europäische Union eingetreten sind, was auch der 100. Todestag von Antonín Dvořák ist. Das war der offenste tschechische Komponist. Ich war damals ein wenig traurig, dass die Feierlichkeiten über die Europäische Union größer waren als die über den Todestag von Antonín Dvořák.

Ich möchte noch eine Sache sagen und ich denke, das wurde hier schon sehr oft angedeutet. Aber ich finde, das ist für die Identität dieser Region absolut wichtig: Das ist die ganz einmalige Dichte dessen, was es hier alles gibt auf dieser kleinen Region, diese Vielfalt der kleinen Zentren. Das ist etwas, wenn wir von dieser Region aus weiter und weiter fahren, wird es immer weniger. Wenn Sie dann in Australien von Sidney nach Melbourne fliegen, was zwei Stunden dauert, wo Sie mit dem Zweistundenflug die zwei am nächsten liegenden Opernhäuser so verbinden, dann sehen Sie eigentlich, dass wir in einem absoluten geografischen Netz leben. Ich denke, dass wir das eigentlich nicht ausnutzen, diese Nähe, diese ganz einfache geografische Nähe. Wir sind darauf infrastrukturell nicht vorbereitet.

Ich bin heute mit meinem Auto – ich fahre übrigens Peugeot – aus Prag gekommen. Wir haben nach 23 Jahren für diese 150 Kilometer noch keine vollständige Autobahn. Wenn ich mit dem Zug fahren würde, dann bräuchte ich für

die 150 Kilometer so etwa zwei Stunden. Ich denke, das ist etwas, was uns viel mehr prägen sollte, und wir stellen diese Infrastruktur nicht her.

In der Musik sieht man das besonders gut. Musik ist ja von lebendigen Künstlern abhängig. Wir brauchen die Musiker, wir brauchen die Häuser, in denen die Musiker sind, wir brauchen die Säle, in denen sie proben usw. Ich finde es eigentlich absolut nicht ausgenutzt, wie viele Musiker es in diesen Zentren gibt. Das Repertoire, die Veranstaltungen, die Programme, die Ideen zirkulieren eben nicht. Das, was hier gesagt wurde, ist zum Beispiel: Hier sitzt die Dramaturgin der sächsischen Semperoper, wo ich im letzten Jahr arbeiten durfte. Eine aktive Zusammenarbeit zwischen der Semperoper und zum Beispiel dem Prager Nationaltheater an einer solchen Veranstaltung ist erst mal eher so eine Traumvorstellung. Das ist schrecklich und es sind ja nur die 150 Kilometer und wir haben die Institutionen nicht gemeinsam durchwachsen.

→ **Andreas Höll:**

Also, die Substanz ist da, die Verbindungslinien fehlen. Wer solche Erfahrungen gesammelt hat, zumindest mal in der Stadt Görlitz-Zgorzelec, ist Herr Großmann. Sehen Sie das ähnlich, wie Herr Srnka, dass man einfach sagt: Okay, es gibt zwar punktuelle Kooperationen, aber eigentlich ist noch jeder in seinem ganz eigenen Sprengel befangen?

→ **Ulf Großmann:**

Ich bin sehr froh, dass Herr Srnka das so offen angesprochen hat. Wir haben ja hier in unserer Runde und bei den beiden einführenden Vorträgen wichtige Stichworte gehört – also das Thema Weltoffenheit, Verantwortung überneh-

men oder wie Sie so schön sagen: Wir müssen zu den Wurzeln zurückkehren. Der Ausgangspunkt der Überlegungen sind doch die Ereignisse um den Fall des Eisernen Vorhanges 1989. Was eint uns da? Es ist ja seit 1989 politisch unheimlich viel passiert. Die Grenzen, die uns ausgegrenzt und abgegrenzt haben, muss man wirklich suchen, die sind ja – also die administrativen, politischen Grenzen – eigentlich nicht mehr da, aber die mentalen Grenzen.

Vieles ist – das beobachte ich auch in dem deutsch-polnischen Verhältnis – so zur Normalität übergegangen. Normalität heißt bei vielen Leuten, mir ist egal, was mein Nachbar macht. Also das, was noch vor 15 oder 20 Jahren geprickelt hat: ein Projekt mit denen da auf der anderen Seite zusammen zu machen, wie reagieren die, wie funktioniert das, mit denen Musik zu machen. Es war furchtbar aufregend, irgendwelche Orchester über die Grenze zu bringen, weil das ja ganz kompliziert ist. Mit Carnets, die man brauchte, wo man Instrumente erst einmal beantragen musste, um sie dann überhaupt auf der anderen Seite spielen lassen zu können. Man musste Kontakte haben, die Grenzer kennen und die Grenzer haben uns dann auch mal einfach so auf die andere Seite gehen lassen.

Ganze Ausstellungen haben wir sozusagen halb offiziell über die Grenze gebracht, weil man das alles erst über das Hauptzollamt hätte anmelden müssen. Heute ist das alles kein Thema mehr. Heute kann ich mit dem Orchester ganz normal über die Grenze fahren, kann auf der anderen Seite gastieren. Genau die Frage, die Sie stellen: Warum machen wir das nicht? Warum nutzen wir nicht das, was eingangs ja auch gesagt worden ist und was wir als Leitmotiv über dem Selbstverständnis der Europäischen Union stehen

haben „In varietate concordia“, also „In Vielfalt geeint“? Das lassen wir einfach so brav liegen, machen da mal ein Projekt und dort finanzieren wir vielleicht auch das eine mit und da versuchen wir, das andere zu unterstützen. Wir versuchen seitens der Kulturstiftung gerade diesen Raum, über den wir jetzt sprechen, auch schwerpunktmäßig mit zu bedenken. Wir fördern verschiedene Stipendien, wir fördern verschiedene Projekte, die auch grenzüberschreitend sind. Wir sind natürlich hoffnungslos überfordert mit all den Wünschen und Vorstellungen, die es gibt, solche Projekte dann auch zu begleiten mit Tschechien, Polen, Ungarn und gemeinsam mit der Slowakei.

Wir versuchen wenigstens im Rahmen unserer Möglichkeiten das eine oder andere zu tun. Ich denke aber, es müsste in Sachsen viel mehr Prinzip werden – Sie haben es gerade noch einmal so schön beschrieben. Alles was östlich des Eisernen Vorhanges war, hat ja auch eine gemeinsame Geschichte. Wir haben auch bis zu einem gewissen Grad eine gemeinsame Vergangenheit, also der jüngeren Zeit. Genau diese Netzwerke, diese Kontakte sind zu nutzen, um daraus etwas zu entwickeln, was wirklich in diesem Raum trägt, um die Besonderheit, die Dichte dieser kulturellen und historischen Situation viel stärker zum Tragen zu bringen und vor allem an junge Leute weiterzugeben und diese Besonderheit zu vermitteln: Leute, ihr seid, ihr lebt hier in einer Region, wo nicht ständig nur weniger Leute werden, wo man sich überlegen muss, ob man da noch in einer Stadt eine Wohnung mieten sollte, wo sowieso demnächst – wie es ja die demografischen Prognosen zeigen – nur noch über 90-Jährige leben werden. Nein, gerade zu sagen, hier lohnt es sich anzusiedeln, etwas zu tun, um diese Chancen, die in dieser Region liegen, auch nach vorn zu entwickeln.

Wenn unser Forum da ein Stück weit etwas bewegt, das wäre eine ganz tolle Geschichte.

→ **Andreas Höll:**

Eine Unvernetztheit wird konstatiert, einfach die Arbeit so ein bisschen nebeneinander. Frau Vašáryová, wie sehen Sie das aus Ihrer Perspektive heraus, haben Sie Kenntnis von grenzübergreifenden Projekten in der Slowakischen Republik, was da passiert?

→ **Magdaléna Vašáryová:**

Wissen Sie, ich bin ganz pragmatisch. Ich werde nicht theoretisieren, ich werde ein paar Fragen stellen, ja. Erlauben Sie mir das?

Warum haben Sie sich nicht ein Projekt ausgedacht und ein bisschen Geld dazu mitgebracht und zum Internationalen Visegrád-Fonds geschickt? Wir haben – also die Tschechen, Ungarn, Polen und Slowaken – einen Fonds. Ein Fonds, der nicht nur Kunst unterstützt, sondern auch Kultur. Wir brauchen auch Zusammenarbeit von außerhalb. Wir haben Stipendien für Belarussen und Ukrainer. Man würde es auch gern sehen, wenn etwas aus Sachsen käme. Das ist eine Frage und es ist schon eine ziemlich große Summe im Visegrád-Fonds.

Wissen Sie, dass ein AHICE-Portal existiert? Dort finden Sie alles, fast alles – gut, nicht über die Slowakei, das wird jetzt meine Arbeit sein –, was in der Kultur in den mitteleuropäischen Ländern passiert. Das wird in Krakau gemacht und dort werden alle Informationen gesammelt, weil wir keinen Raum für den Informationsaustausch haben. Da gab es viele Möglichkeiten. In einer größeren Zeitung un-

serer Region gab es einmal pro Monat – zuerst aller zwei Wochen – eine mitteleuropäische Beilage. Nun ist Schluss damit.



Paul Lendvai, einer der größten Fernsehmoderatoren in Wien, hat übrigens ein fantastisches Buch über die jetzige Geschichte in Ungarn geschrieben. Er hatte jeden Sonntag ein Programm zu „Mitteleuropa“. Was machten die Österreicher? Sie hatten kein Interesse, was zum Beispiel in Warschau, Krakau, Wrocław usw. passierte. Ich sehe, dass wir Mitteleuropäer meinen, unsere Probleme seien so groß, dass wir keine Zeit haben, uns um unsere Nachbarn zu kümmern. Wir als Mitteleuropäer reisen nach Paris, New York, Rom usw. Unsere Städte gelten als zu provinziell.

Podiumsdiskussion

Vielleicht spreche ich auch zu offen, aber darüber muss man einmal ganz offen sprechen. Wenn Sie im sächsischen Fernsehen etwas über Bratislava sehen werden, dann komme ich zu Fuß nach Dresden.

→ **Andreas Höll:**

Das ist jetzt eine Ansage auch an meinen Heimatsender, den Mitteldeutschen Rundfunk. Ich mache jetzt keine Werbung für mein eigenes Kulturradio MDR FIGARO, mein Werbeblock bleibt Ihnen jetzt erspart. Aber vielleicht darf ich es doch ein wenig nutzen, weil hier auch viele wichtige und spannende Leute anwesend sind. Wir hatten zum Beispiel ein ganzes Jahr gemacht, 2004, wir hatten eben

Sendungen aus Prag und Budapest. Ich bin mir nicht sicher, ob wir in Bratislava waren, es gibt eben auch Budgetgrenzen.

→ **Magdaléna Vašáryová:**

Aber Bratislava ist 30 Fahrtminuten von Wien entfernt.

→ **Andreas Höll:**

Das ist bekannt. Frau Vašáryová, ich finde es aber interessant, weil Sie es als Politikerin angesprochen haben, zum Beispiel diesen Visegrád-Fonds, wenn ich es richtig ausgesprochen habe. Herr Rößler, ist Ihnen dieser Fonds bekannt?



→ **Dr. Matthias Rößler:**

Nein.

→ **Andreas Höll:**

Dann wäre das ja schon mal möglicherweise eine Frucht unseres Zusammenseins. Werden Sie da hellhörig, wenn Sie hören, dass es solch einen Fonds gibt?

→ **Magdaléna Vašáryová:**

In diesem Fonds befinden sich über eine Milliarde Euro.

→ **Dr. Matthias Rößler:**

Ich kann aber mal ein bisschen aus der Schule plaudern. Wir machen das ja seit 20 Jahren. Es ist immer viel Geld geflossen mit grenzüberschreitenden Projekten, Musikfestivals, Interreg-Programmen, Jugendbegegnungen usw. Es war ein – ich formuliere es einmal vorsichtig – zäher Prozess, in größerem Umfang Publikum von der einen auf die andere Seite zu ziehen oder von der anderen wieder hierher zu unseren Jugendbegegnungen. Es war schwierig.

Ich denke nur an unser gemeinsames internationales Hochschulzentrum in Zittau – Politiker müssen ja ehrlich sein, Frau Kollegin –, wo wir dann die Studenten aus den Nachbarländern eigentlich mit Geld über die Grenze gelockt haben. Es ist nie so richtig in Gang gekommen. Vielleicht machen wir etwas falsch, vielleicht ist es auch wirklich so, dass es schwierig ist nach dieser Abtrennung, wie wir es besprochen haben, das ganz normale Miteinander wieder in Gang zu bringen. Ich denke, das ist keine Frage des Geldes.

Wenn Sie sehen, was in Interreg fließt, was in die Strukturfonds fließt, was für Geld auch von der EU bereitgestellt

wird für die grenzüberschreitenden Projekte, bei denen man sagt, dort müssen drei Partner enthalten sein. Wir suchen dann verzweifelt nach den drei Partnern und konstruieren manchmal.

Also Sie können das sicher bestätigen, aber ich will nochmals aus der Schule plaudern. Wir haben ja dieses wunderbare Forum in Vorbereitung, welches den Höhepunkt erst im Herbst haben wird. Wir werden dann weiter über Kultur diskutieren. Wir haben uns sogar drei verschiedene Bereiche vorgenommen: Erinnerungskultur, staatlich getragene Kultur und bürgerschaftlich verantwortete Kultur. Wir haben auch ganz große Unterstützung bekommen. Es sind ja heute Vertreter von den Staatlichen Kunstsammlungen, der Semperoper hier anwesend. Dort wurde eines deutlich. So eng – Stichwort Prag – sind die Kontakte gar nicht.

Viele von unseren Kultureinrichtungen sind eher in Richtung Westen orientiert. Gehen Sie in unsere Hochschulen und sehen Sie sich die Wissenschaftler-Austauschprogramme an. Dies hängt auch mit 20 Jahren Berufungspolitik zusammen. Die Netzwerke, die Kontakte, sind weniger in Richtung Mitteleuropa oder gar Osteuropa – diese sind natürlich westeuropäisch ausgerichtet, dann auch in die USA. Ich denke, dass das ganz allmählich wachsen muss. Ich weiß noch nicht, wie wir das machen. Ich widerspreche Ihrer Aussage, das sei keine Frage des Geldes. Geld ist hier ganz viel im Spiel von der EU, auch von Deutschland und von den Bundesländern, die im Osten sehr daran interessiert sind, diese Kontakte, diese Netzwerke wieder zu knüpfen.

→ **Andreas Höll:**

Unmittelbar dazu zwei Meldungen von Herrn Großmann und von Ihnen.

→ **Ulf Großmann:**

In der Tat, in den europäischen Strukturfonds ist enorm viel Geld enthalten. Das muss man einmal sagen. Aber, da werden mir viele Damen und Herren jetzt im Publikum recht geben und ich sehe schon einige Köpfe, sich in nickende Bewegung begeben, an das Geld heranzukommen ist zumindest für Träger, die keine Rücklagen haben, mit denen sie die Vorfinanzierung bewältigen können, fast unmöglich.

Wir haben uns gemeinsam mit der Europäischen Union Regularien auferlegt, dass zum Beispiel die Finanzierung immer erst ein viertel bzw. halbes Jahr vorfinanziert werden muss, bevor dann in Sachsen die Sächsische Aufbaubank die Finanzierung ablöst. Wer hat bitte mal so 50.000, 100.000 oder 250.000 Euro? Ich denke dabei auch an die Dresdner Musikfestspiele, wenn sie zum Beispiel auf die Idee kämen zu sagen, wir wollen ein großes Projekt starten. Das versuchen wir aus den Strukturfonds – also jetzt Ziel 3, früher Interreg – zu finanzieren; wer hat schon die finanziellen Möglichkeiten? Ich kenne bedauerlicherweise genügend Initiativen, die das gemacht haben, wo sich auch Leute privat ins Zeug gelegt haben und einen Kredit beantragten. Diese Leute haben jetzt einen ganz dicken Klotz am Bein. Den Banken ist es egal, ob das nun etwas nettes Gemeinnütziges oder etwas schönes Grenzüberschreitendes ist. Dann geht es ganz knallhart zur Sache.

Wenn dort Regelungen geschaffen werden könnten, die Erleichterungen gerade für die nächste Förderperiode bringen – wir sind ja nun gerade dabei, für die nächste Förderperiode ab 2013 quasi die Grundlagen zu schaffen, und ich weiß nicht, inwieweit das in Brüssel nun alles schon durch ist –, das wäre eine ganz wesentliche Erleichterung für all diejenigen, welche solche Projekte erarbeiten. Ich denke, es mangelt nicht an der Bereitschaft, so etwas zu tun.

Ich kann aus eigenen Erfahrungen sagen: Ich bin in mehreren Vereinen selbst Vorsitzender. Wir haben ein Projekt – meine Frau ist heute nicht hier, deshalb kann ich das sagen – gestartet, ein deutsch-polnisches Projekt. Ich bin mit dem Vorstand zur Bank gegangen. Wir haben einen Kredit über 75.000 Euro aufgenommen und bürgen quasi als Vereinsvorstand privatrechtlich und haften dafür.

Wir hoffen alle, dass das gut geht, meine Damen und Herren. Was wollen Sie sonst machen? Sonst findet eben so etwas schlicht und ergreifend nicht statt.

→ **Magdaléna Vašáryová:**

Aber, wer sind Sie zusammen? In der Europäischen Union? Mitglieder! Wir müssen es ändern. Sie sind Mitglieder.

→ **Jan Vogler:**

Ich habe wieder eine kleine Einschränkung. Ich finde, es darf auch nicht das Thema in Mitteleuropa sein, dass wir nur in Mitteleuropa zusammenarbeiten, weil wir darüber sprechen, wie sehr wir zusammengehören. Es müssen Themen sein, die so substanziell sind, dass dann eine Dynamik entsteht. Oft sehe ich eben auch, dass die Themen

nicht so groß sind, dass sich dann die Wiener vielleicht nicht für Bratislava oder sicher weniger die Wiener für Bratislava interessieren, als die Bratislaver für die Wiener. Ich finde Ökologie ist ein Thema, bei dem man sich deutlich mehr zusammenschließen müsste, das würde, glaube ich, alle Beteiligten interessieren. Ein ganz simples Beispiel: Wir hatten letzten Samstag ein Konzert mit Arpeggiata und Christine Pluhar, die aus Paris kommt. Sie arbeitet aber auch in Salzburg. Wir hatten so viele Polen und auch Besuch aus Prag wie noch nie im Konzert. Eine solche Künstlerin, die sozusagen jetzt international in der Region nie aufgetreten ist, und jetzt kommt sie nach Dresden. Die Fans finden sie und reisen dann nach Dresden. Also ich meine damit wieder den Maßstab der Welt auch in unserer Region. Wenn wir sozusagen provinzialisieren, helfen wir uns nicht gegenseitig. Wir müssen auch in unseren Städten das Provinzialisieren bekämpfen und dadurch einen stärkeren Zusammenhalt finden. Die Qualität der Themen, die uns verbindet, ist sehr, sehr wichtig.

→ **Andreas Höll:**

Herr Srnka, wie sehen Sie das als Mann, der die „40“ noch nicht überschritten hat? Gibt es da eine gewisse, in Anführungszeichen, „Sexiness“ von Projekten, die jetzt Herr Vogler mal erwähnt hat, die die Leute elektrisieren, die dann sagen: Ja, das ist jetzt Mitteleuropa?

→ **Miroslav Srnka:**

Das ist eine ganz heiße Frage. Ich bin sehr froh, dass ich hier dazu sprechen kann. Das haben Sie gesagt, das Wort „Dürre“ – die kulturelle Dürre. Das ist für mich ein interessantes deutsches Wort und ich finde das gewissermaßen ... Ich weiß nicht, ob das eine Balance ist – aber natürlich, je

stabiler die Gesellschaft ist, desto hohler sind die künstlerischen Auseinandersetzungen. Das ist für mich als der, der es selbst tut, eigentlich ziemlich schwierig zu sagen, aber es ist gewissermaßen so.



Ich wurde ziemlich lange dafür kritisiert, dass ich eigentlich meine Themen außerhalb von meinem Leben ergreife und dass es dann irgendwie nicht mal ehrlich ist. Ich musste dann auch zugeben, dass das Leben, welches wir hier führen, in dieser Hinsicht irgendwie immer weniger stimulierend ist; sie sind so abgesichert in jeder Hinsicht. Was unsere Kinder betrifft: Wenn die Lehrerin zum Beispiel etwas braucht, dann müssen wir das alles dreimal unterschreiben, dass sie ihnen etwas zum Mittagessen kaufen dürfen usw. Das ist alles total durchgesichert – oder ich weiß nicht, wie ich das sagen soll.

Deswegen würde ich bei dieser Definition auf etwas anderes zurückgreifen. Diese Region war ja immer offen. Das

finde ich ganz wichtig. Die Außengrenzen von Mitteleuropa, vielleicht sind sie deswegen so unklar definiert, weil es immer eine gewisse Ausstrahlung gab. Aber auch ein Einsaugen, Empfangen von Themen und – das muss man auch sagen – von Problemen. Also ich bin gesellschaftlich kein aktiver Mensch, aber ich denke, es ist generell unsere Aufgabe, das zu nehmen von den Regionen, wo das überhaupt nicht so gut geht wie hier. Wenn es etwas Spezifisches bei uns gibt, dann ist es gerade diese Tatsache, dass wir das irgendwie verarbeiten können, weil wir seit Jahrhunderten darauf spezialisiert sind.

Sie sind Deutsche, ich bin Tscheche. Wir waren ja vor 70 Jahren gemeinsam im Kriegsstand – nicht wir beide –, aber es ist doch fantastisch, dass wir jetzt hier zusammensitzen, weil wir vielleicht die gewisse Verarbeitungsmöglichkeit in uns haben. Das bringt ja auch diese Probleme und Komplexe, die wir in uns haben. Die sind eben unsere Kraft.

Ich wollte noch etwas über die Zusammenarbeit erwähnen. Ich denke nicht, dass wir irgendetwas Allgemeines kreieren und jemand sagt, wir verbessern die Gesellschaft und jetzt werden alle glücklich zusammenarbeiten. Das funktioniert nicht. Andererseits, wenn schon jemand versucht hat, diese drei Partner für ein europäisches Projekt zu finden, etwas Einmaliges zu machen und dann der Europäischen Union wieder alles in Rechnung zu stellen usw., das ist ein Selbstmordunternehmen, wenn das für ein Mal ist. Das ist total schwierig und ich würde hier ein positives Beispiel geben.

In der Musik gibt es etwas, das ist eine Gesellschaft von

wichtigen Musikfestivals aus vielen alten EU-Ländern, die sich zweimal jährlich treffen und die gerade schon eine gewisse Basis geschaffen haben, um unter sich selbst immer die drei zu finden, die dann beantragen. Also das ist so ein Supranetz, welches eigentlich automatisch unter diesen Bedingungen funktioniert. Das ist eines der am besten funktionierenden Musikprojekte, die es gibt. Dieses Projekt ermöglicht es, das Geld zu schöpfen, was dort vorhanden ist. Dieses Projekt kann dann auch zwischen Amsterdam, Helsinki und Madrid aus europäischen Geldern verwirklicht werden.

→ **Andreas Höll:**

Herr Rößler, sehen Sie denn eigentlich Chancen für eine Entbürokratisierung im Antragswesen? Herr Großmann hat sehr eindrucksvoll beschrieben, dass er sogar selber privat fast ins Risiko geht bei solchen Projekten. Gibt es da eine Chance?

→ **Dr. Matthias Rößler:**

Ich sehe die Chance aktuell nicht. Das ist einfach gewachsen in der Europäischen Union. Wir von Sachsen aus können das sowieso nicht verändern. Es ist einfach so: Das Hauptproblem liegt nicht nur im Kulturbereich, sondern in der Vorfinanzierung. Sie haben eben das Risiko, dass Ihr Projekt am Schluss nicht angenommen wird. Sie haben vorfinanziert, sie haben das ganze Antragsverfahren eingeleitet. Das ist ja auch im Wissenschaftsbereich so. Es kann Ihnen passieren, dass Sie nach monatelanger Vorarbeit dann den Zuschlag nicht bekommen. Das ist das große Risiko, dann sitzen Sie da. Ich glaube nicht, dass die Europäische Union das auf absehbare Zeit ändern wird. Ich lasse mich natürlich gern eines Besseren belehren. Wir sagen

dann immer, wir müssen auf unsere Europaabgeordneten zugehen. Aber scheinbar gibt es doch die Möglichkeit gerade bei westeuropäischen Antragstellern.

Das hat sich über viele Jahre und Jahrzehnte eingelaufen und funktioniert vielleicht doch etwas reibungsloser. Das Risiko aber bleibt und wenn Sie Anträge stellen, wenn Sie Antragsverfahren einleiten – das wird mir Jan Vogler bestätigen –, kommt man immer am günstigsten an die kommunale Finanzierung, Landesfinanzierung und Bundesfinanzierung in Deutschland heran und nur in größter Not wagt man sich dann – Ulf Großmann wird das bestätigen – an eine Antragstellung auf europäischer Ebene heran. Es ist einfach aufwendiger und das Risiko ist zu groß, dass Sie den Zuschlag am Schluss nach dem gewaltigen Aufwand nicht bekommen.



→ **Jan Vogler:**

Aber ich muss Ihnen da – auch wenn ich es ungern tue – auch sanft widersprechen. Selbst Land und Stadt sind ext-

rem komplizierte Partner. Man kann eigentlich gar nicht planen. Wir planen jetzt zum Beispiel das Fest für 2013. Wir haben natürlich noch gar keine Ahnung, welche Förderung wir im Doppelhaushalt 2013/2014 bekommen. Der Plan ist natürlich längst schon fertig für das Festival 2014.

→ **Dr. Matthias Röbler:**

Haben Sie schon mal einen europäischen Antrag für die Dresdner Musikfestspiele gestellt?

→ **Jan Vogler:**

Das haben wir noch nicht gemacht, aber ich möchte sagen, dass die Privatwirtschaft eigentlich der leichteste Partner ist. Da habe ich einen Partner. Ich muss ihn überzeugen, ich muss ihm natürlich auch erklären, was wir wirklich damit wollen. Es ist für uns viel, viel schwieriger, mit Land und Stadt zu planen als mit den privaten Mitteln. Das heißt nicht, dass wir ohne die Förderung auskämen, aber es ist nicht leicht. Auch diese Fördersysteme sind extrem kompliziert und extrem bürokratisch. Das muss ich nochmals sagen.

→ **Dr. Matthias Röbler:**

Der Zuschlag ist ja erst das eine – das wissen alle, die europäische Projekte fahren –; nach einigen Jahren kommt dann aber unter Umständen das Prüfverfahren – nach 5 bis 7 Jahren – und wenn man mit so einem Prüfverfahren der Europäischen Union schon einmal Erfahrung gesammelt hat, dann weiß man, warum vorgeschaltet dieser gewaltige bürokratische Aufwand besteht. Es wird ganz detailliert die Mittelverwendung noch einmal geprüft und dann wird es richtig ernst. Wenn man das nicht ordentlich gemacht hat, dann kommt nämlich in Größenordnungen eine Rück-



forderung der Mittel. Ungefähr 7 % der ausgereichten europäischen Mittel werden in Sachsen zurückgefordert. Diese werden in Sachsen zurückgefordert. Das ist eine super Quote. Es gibt wohl Bundesländer und auch Regionen, wo dann das, was nach einigen Jahren zurückgefordert wird, noch deutlich höher ist, und deshalb kommen Sie auf diesen Aufwand. Die Beamten – wo auch immer, in Dresden, Berlin oder Brüssel – wollen sich entsprechend absichern und deshalb sind die Antragsverfahren so kompliziert. Das muss man einfach so nüchtern konstatieren und ich sehe nicht – bei der Verrechtlichung unseres Gemeinwesens auf allen Ebenen –, dass sich das so schnell ändert.

→ **Jan Vogler:**

Bürokratie gibt es auch – das muss man ehrlicherweise sagen – auf der ganzen Welt.

→ **Dr. Matthias Rößler:**

Ich will uns auch trösten: Wir schimpfen und ärgern uns über die Bürokratie. Es gibt auch Gesellschaften, es gibt Regionen und es gibt Staaten, in denen es keine Bürokratie gibt. Da regieren ganz andere Mechanismen, entweder Korruption oder die Kalaschnikow. Ich meine, es ist einfach in einem Rechtsstaat so. Mit einem Mindestmaß an Bürokratie müssen wir einfach leben. Wir müssen Bürokratie abbauen, das ist gar keine Frage. Aber wenn man weiß, dass es auch noch anderes gibt, wenn Sie einen rechtlosen Zustand haben, der ist, denke ich, mit Willkür



verbunden und noch viel komplizierter. Wir müssen einen vernünftigen Mittelweg, die Ingenieure würden sagen – eine Optimierung – finden.

→ **Andreas Höll:**

Nur eine Optimierung finden? Also Kafka lebt trotz allem. Sie kennen Prag gut, Sie kennen Kafka gut. Wie sieht es denn bei Ihnen aus?

→ **Magdaléna Vašáryová:**

Sie haben die Sixtinische Madonna hier. Das war eine herrliche Situation. Wer hat das gezahlt? Ein Herr, ein König, oder Zar, ein Mäzen mit Gesicht, also August der III. hat das Bild erworben. Das war keine Kommission, aber das waren sehr wenig Künstler. Der Mäzen oder der Narr

oder jemand beim König hat gesagt, er ist gut. Heutzutage haben wir 20 Hochschulen in der Slowakei – 5,5 Millionen Menschen –, die Künstler produzieren. Der Mäzen ist der Staat. Der Staat hat kein Gesicht, kein Narr – doch manchmal schon – in unserem Parlament kann man welche finden – trotzdem, wer wird verantwortlich sein für die Ausgabe des Geldes? Wer wird sagen, das ist gut und das nicht? Was hinterlassen wir? Ich weiß nicht, wie es hier ist. In der Slowakei haben die Kritiker das kritische Denken gegenüber der Kunst verloren.

Wenn man als Künstler eine Hochschule hat, dann muss man als Profession Künstler haben, und kann ein Kritiker, der nie ein Künstler war, etwas zu meiner Arbeit sagen? Nein. Die Künstler in der Slowakei haben gegenüber den Kritikern fast eine Revolution durchgeführt. Sie haben gesagt: Sie sind kein Künstler und verstehen es nicht. Also die Kritiker sind weg. Jeder ist Künstler, jeder hat einen Anspruch auf das Staatsbudget und dann haben wir ein Problem, zu unterscheiden zwischen Show und Kunst. Also das sind die Fragen, die wir Politiker sehen müssen. Das ist sehr schwierig. In unserer Verfassung steht, dass wir jedem eine Arbeit geben. Aber wir haben keine Mathematiker, keine Physiker und jeder will ein Künstler sein. Aber meinen Sie, wir haben mehr Talente als zu Zeiten, da die Sixtinische Madonna gemalt wurde? Ich meine nicht. Die Talente sind selten. Aber als Künstler kann man einen Titel an einer Hochschule leichter machen als mit Chemie oder Mathematik usw. Auch Schauspieler haben wir viele. Deswegen mache ich das nicht mehr, weil wir viele haben.

→ **Andreas Höll:**

Es ist ja eine Errungenschaft der Demokratie, dass nicht

mehr eine staatlich gelenkte Bedarfsplanung, wo dann nur 20 Leute Künstler werden dürfen an einer staatlichen Akademie, vorgeschrieben ist. Es würde mich gleich einmal die Reaktion des jungen Künstlerkollegen aus Prag interessieren. Wie sehen Sie diese Position? Gibt es auch in der Tschechischen Republik einfach zu viele kreative Schöngeister, zu wenig Ingenieure – also nur Leute, wie es Altkanzler Schröder einmal gesagt hat, die für Gedöns zuständig sind –; wie ist das bei Ihnen?

→ **Miroslav Srnka:**

Natürlich gibt es nicht zu viele, es gibt immer wenige richtige Talente und es ist ganz schwierig, diese zu erkennen. Bei uns gibt es ein anderes Problem. Sie haben es auch angedeutet. Das demokratische Entscheiden gehört eigentlich nicht in die Kultur. Wenn Sie demokratisch sein wollen, dann heißt das, Sie geben dem ein bisschen und dem ein bisschen usw. Das ist genau das Problem der vielen Hochschulen und ganz vielen Studenten usw. Dass es viele oder mehrere Schulen gibt, das muss natürlich sein; dass viele die Chance bekommen, ist auch nicht schlecht.

Ich kann dazu nur meine Erfahrung beitragen. Das Problem ist, dass zum Beispiel aus meinem Jahrgang, wo wir damals in der Kompositionsklasse sechs waren, fünf sind bis zum Ende gekommen. Ich bin der Einzige aus der Klasse, der heute noch damit zu tun hat. Andererseits muss ich dazu sagen, ich habe 10 Jahre nach der Schule im Verlag gearbeitet und habe davon nicht gelebt. Das fand ich ganz wichtig. Das hat mich absolut unabhängig von diesem demokratischen Verteilungsprinzip gemacht. Ich würde es nicht überleben, wenn die ehemaligen Profs, die ehemaligen Kommilitonen und die Kritiker jetzt darüber entschei-

den würden, ob diese mir Geld für irgendein Projekt geben, wenn wir davor schon zusammen ein Bier getrunken haben. Das geht nicht. Das ist das Problem der kleinen Länder und der kleinen Kreise, wo jetzt demokratisch sozusagen Geld für Kunst verteilt wird.

Wenn Sie auf eine höhere Ebene gehen: In der Musik gibt es die riesige Siemensstiftung in München, das ist schon viel besser und interessanter, denn der Radius ist viel breiter, die Zentren, die da beantragen, sind ganz viele und die Menschen, die in dem Kuratorium sind, sind absolut unabhängige Doyens ihres Faches, die überhaupt kein Interesse daran haben, jemandem das Geld nicht zu geben. Ihr eigenes Leben in der Kunst ist absolut sicher und von ihren Entscheidungen unabhängig.

→ **Andreas Höll:**

Also mir als Kulturjournalisten wird es ein wenig bang, wenn ich die Diskussion hier verfolge. In der offenen Gesellschaft geht es in der Kunst immer um Geltung. Die Geltung kann sehr unterschiedlich ausfallen. Es kann sein, dass man wie Franz Kafka erst nach dem Ableben richtig zur Geltung kommt. Aber weder Kritiker, noch große Doyens noch hochvermögende Stiftungen sind in der Lage dazu, künstlerische Qualität für die Ewigkeit einzuschätzen. Wo es mir bange wird – ich bringe es jetzt einfach mal selber ein als meinungsfreudiger Mensch –: Braucht denn nicht jede Kultur eine Art kulturellen Humus, braucht es nicht ganz viele Bewegungen, eine Szene sozusagen, um dann auch die Spitzenleistungen herauszufordern?

→ **Ulf Großmann:**

Das ist eine ganz wichtige und zentrale Frage, die wir uns

im Übrigen auch bei der Vorbereitung unserer Tagung für Oktober gestellt haben. Wir leben ja Gott sei Dank in einem Land, in Sachsen, das sich in der Verfassung deutlich als Kulturstaat begreift und auch die Kulturförderung in der Verfassung verankert hat. Das heißt, es gibt einen staatli-



chen Auftrag, Kultur zu unterstützen und zu fördern. Das bedeutet zum einen, dass bestimmte Einrichtungen unterhalten werden – es sind ja einige Herrschaften auch hier –, unsere Staatlichen Kunstsammlungen, Theater und Orchester usw. und andererseits – das ist die zweite Schiene und insofern haben wir auch für das Programm im Oktober diese beiden Themen vorgesehen – die staatlich verantwortete Kultur, wo der Staat auch Verantwortung trägt für das, was da getan wird, und zum Zweiten die Kultur, die bürgerschaftlich getragen wird.

Das heißt, wo man Initiativen – das, was Sie als Humus bezeichnen – unterstützt, überhaupt die Möglichkeit gibt, sich zu artikulieren, denn Geltung ist das eine, Geld ist das andere, was man dazu benötigt, um das eine oder andere wirklich auf den Weg zu bringen. Es ist natürlich nie ausreichend und genug Geld vorhanden, aber man muss auch fairerweise sagen, dass wir in Sachsen im Vergleich zu den anderen Bundesländern und vor allem, wenn wir zu unseren Nachbarn schauen, durchaus gut aufgestellt sind.

Ich weiß nicht, wie das in der Slowakei oder in Tschechien aussieht, ob es da so eine relativ umfangreiche Förderung auch der freien Kultur, der bürgerschaftlich getragenen Kultur gibt. In Sachsen ist das ja über die Kulturstiftung zum großen Teil geregelt, der ich nun auch vorstehen darf, und die Kollegen sind heute ja auch mit hier, die viel Gutes berichten könnten, was mit wenig Geld, immer auch durch Anteilsfinanzierung, getan wird, um dann eben wiederum Mittel von anderen Stiftungen oder auch kommunale Mittel oder Landesmittel oder eben Bundesmittel über die Bundeskulturstiftung dazu einzuwerben, um am Ende gute, qualitätsvolle Projekte auf die Beine zu stellen.

Ich halte das System schon für interessant. Ich habe nur die Befürchtung, wenn wir in unserem Diskurs, den wir führen, also zum Thema „Mitteleuropa“, allzu werbend auftreten, dass wir bei unseren Kollegen in unseren Nachbarländern eben schon die eine oder andere Träne im Auge produzieren. Ich kenne es nur von unseren polnischen Kollegen, weil das eben weder in den kommunalen Haushalten noch in den Stiftungen in dieser Art und Weise vorhanden ist. Ich denke, da müssen wir auch etwas kollektional vorsichtig sein.

→ **Andreas Höll:**

Das ist eine spannende Frage, die wir vielleicht in einer ganz kleinen Schlussrunde noch einmal kurz erörtern wollen, nämlich die unterschiedlichen Fördersysteme und wie diese von Kulturpolitik und Künstlern wahrgenommen werden. Wie sieht das zum Beispiel in der Slowakei aus, wie nehmen Sie im Vergleich zu Deutschland die kulturelle Landschaft wahr?

→ **Magdaléna Vašáryová:**

Das ist eine sehr schmerzhafteste Frage für mich, weil ich vorbereitet war, in meinem Land eine Kulturministerin zu sein, und wir sind gescheitert. Jetzt haben wir einen sesshaften Minister und dieser wird nur etwas mit öffentlichen Medien tun. Deswegen habe ich mich entschieden, ein internationales Kulturzentrum ins Leben zu rufen. Ich habe jetzt auf meinen Schultern einen großen Palast, der das 20. Jahrhundert von Mitteleuropa darstellt, wie wir es kennen.

Er wurde zuerst als eine jüdische Apotheke im 19. Jahrhundert gebaut, ab 1938 bis 1944 war er die deutsche Botschaft während des Krieges mit Herrn Botschafter Ludin, einem Verbrecher, und ab 1953 das Lenin-Museum. Fantastisch. Das ist Mitteleuropa. Wir haben viele Reformen gemacht. In einigen Hinsichten sind wir die führende Nation. Das einzige Gebiet ohne Reform ist die Kultur, also kein Beirat, der entscheidet, wie das Geld verteilt wird, keine Stiftungen oder irgendetwas, alles liegt in der Hand des Ministers.

Und wenn es einen sesshaften Minister gibt, der zum Beispiel nie in einem Opernhaus war usw. – das haben wir auch –, dann ist das schon sehr schwer für uns. Wir sind

als Land zu klein, um alles finanzieren zu können. Die Künstler, die den Menschen etwas zeigen wollen, müssen nach Prag oder nach Wien. Das war aber immer schon so. Sehen Sie, zum Beispiel Edita Gruberova, sie kam als 18-jähriges Mädchen zum Nationaltheater und dort wurde gesagt: So eine Stimme brauchen wir hier nicht. Sie ging dann nach Wien und ist bis heute eine der größten Stars, eine Slowakin. Sie konnte über 20 Jahre nicht in der Slowakei singen. Das ist wieder ganz typisch mitteleuropäisch. Sollten die Firmen oder Mäzenaten Geld für die Kultur im breiten Sinne des Wortes geben, dann könnten sie das nicht von der Steuer absetzen. Wir stehen unmittelbar vor Reformen, aber wir werden verlieren.



→ **Andreas Höll:**

Jetzt die Frage – ach Sie wollten sich gleich dazu äußern?

→ **Jan Vogler:**

Gern. Ich glaube, es hängt immer an Menschen. Diese Gesetze und Förderprogramme usw. – ich glaube auch, die sind starr, sie müssen starr bleiben in der Demokratie. Ich denke, es hängt an Menschen. Wir müssen auch versuchen, Partner zu finden, die genauso die Vision haben, die die Mittel klug verteilen, die auch Qualität erkennen können und die auch große Themen an unser Mitteleuropa bringen.

→ **Dr. Matthias Rößler:**

Damit keine Unklarheiten entstehen: Bei uns in Deutschland ist ja die Kulturförderung doch etwas anders strukturiert. Die meisten wissen das gar nicht. Alle sprechen von Mäzenen oder manchmal auch vom Bundesminister Neumann und anderen. 90 % der gesamten Kulturfinanzierung – ich vermute, das Dresdner Musikfestival komplett – kommen von den Ländern und den Kommunen, also Dresden und Sachsen. In die restlichen 10 % teilen sich der Bund und die viel beschworenen Mäzene.

Also es ist so – hier sitzen Stadtverordnete, Landtagsabgeordnete: Die Länder und Kommunen stellen 90 %, kassieren natürlich jede Menge Diskussion und stecken auch politische Prügel ein. Wenn irgendeine Stiftung oder große Firma mal 500.000 Euro herüberreicht, dann ist die Zeitung voller Begeisterung. Man muss deshalb erst einmal deutlich machen, wie hier bei uns die Kulturfinanzierung läuft und dadurch haben Sie natürlich folgendes Problem mit den 90 %: Sie müssen auf eine riesige Breite verteilt werden.

Da gibt es ganz viele, die einfach erwarten, dass sie finanziert werden, und das ist auch legitim und richtig. Wenn Sie Mäzen sind, dann können Sie sagen: Meine 500.000 Euro gebe ich jetzt dorthin. Dann kommt natürlich große Begeisterung auf. Ich will einfach deutlich machen, wie das hier in Deutschland funktioniert: Diese Verteilungskämpfe um die 90 % sind sehr hart.

→ **Andreas Höll:**

Ich muss Ihnen da als Kulturjournalist beispringen. Ich habe jetzt zum Beispiel gesehen, dass sie sich beim Guggenheim Museum in Berlin, welches seit 10 Jahren wirklich als Flagship Store der Internationalen Kunst betrieben wurde, jetzt entschieden haben: Wir machen den Laden zu. Das heißt, das sind immer wieder Diskussionen, das ist ganz klar, dass für Festivalmacher immer wieder wichtig ist, einen Mäzen, einen Sponsor, zu haben, der in den seltensten Fällen ganz fein und taktvoll ist.

Ich habe es in Leipzig schon erlebt, da ist dann BMW mit der 1-er Präsentation drin, da werden Museen dann teilweise – ich sage es mal ganz provokant – als Fressbuden degradiert, wo dann die reichen Leute dinieren usw. All das ist ein hoch komplexes Thema, ich könnte mich darüber echauffieren. Jetzt stehen natürlich unsere Gäste im Mittelpunkt.

Herr Srnka, nochmals zu Ihnen. Wie sieht das aus – wir haben es jetzt gerade von Frau Vašáryová aus der Slowakei gehört –: Gibt es da noch Reformbedarf? Wie sieht das jetzt in der Tschechischen Republik aus?

→ Miroslav Srnka:

Ich weiß jetzt nicht, ob ich das richtig auf Deutsch sage. Ich denke, dass es ein Problem ist, dass die Kultur in Tschechien generell nicht zu den Pflichtaufgaben der Regierung gehört. Über die Verteilung des Geldes für die staatlichen Fonds, für die lebendige Kultur, da weiß man manchmal erst – ich weiß nicht wann –, das wird im März entschieden, was für das Jahr verteilt wird.



Man weiß bis dahin noch nicht, wie viel Geld vorhanden ist. Es ist sehr instabil. In Tschechien hat man eine Unmenge an Theatern und Kulturinstitutionen, die alle historisch vorhanden sind, und diese müssen unterhalten werden. Entweder werden sie geschlossen oder man muss sie finanzieren, es ist ein bisschen überproportional an der Größe des Landes gemessen. Tschechien hat ja zehn Millionen Einwohner, das kann man größtenteils vergleichen wie Paris mit seinen Vorstädten. Die Anzahl der kulturellen Einrichtungen im Verhältnis dazu ist enorm.

Das Problem ist, wenn es zu einer Veränderung kommen sollte, wie zum Beispiel die bekannte Prager Fusion von der Staatsoper mit dem Nationaltheater, dann kommt eine politisch motivierte, absolut unvorbereitete Entscheidung, wo man noch neun Monate vor dem Eintritt des neuen Direktors, welcher das alles zusammenfügen soll, überhaupt nicht wusste, was die Definitionen der Häuser in diesem neuen Bund sein sollen. Und die Oper ist ein Organismus, der zwei, drei, vier, fünf Jahre im Vorfeld plant. Und dann soll man zwei Häuser in neun Monaten zusammenfügen. Das geht nicht und das schadet eigentlich der Kultur und da ist es jetzt nicht nur das Problem, dass es das Geld nicht gibt, sondern dass es dann absolut unvorbereitet entschieden wird.

Aber ich möchte noch etwas anderes sagen. Ich möchte hier nicht negativ sein. Es gibt eine ganz wichtige Sache – hier ist auch ein Vertreter vom Goethe-Institut in Prag anwesend. Gerade zum Beispiel solche Institute wie das Institut français und das Goethe-Institut – gerade weil sie unabhängig sind – machen in Prag sehr viel, was eigentlich die Kultur nach vorn treibt. Meine Erfahrung ist, ich bin

zu 98 % bei ausländischen Musikern, das macht mir sehr viel Spaß.

Ich muss das deutsche System auch loben, denn wenn ich mit den Veranstaltern etwas machen wollte, gab es nie ein Problem, dass ich kein Deutscher bin. Also das ist perfekt und das ist wieder ein positives Zeichen für diese mitteleuropäische Region, dass so etwas dann überhaupt nicht thematisiert wird. Also, wenn es steuerlich geht, dann macht man das, und das ist doch positiv.

→ **Andreas Höll:**

Aus meiner Sicht war das jetzt ein persönliches Schlusswort, eine positive Vision. Es tut mir leid, verehrtes Publikum, dass wir hier überzogen haben. Ich bin schwer in die Zeitschuldenfalle geraten. Ich glaube aber, es war sehr spannend, und wollte das auch nicht früher abwürgen.

„Visionen für Mitteleuropa im Spannungsfeld von Kunst und Politik“ – so hat jetzt unsere wunderbare Veranstaltung hier geheißsen. Es gilt wahrscheinlich das berühmte Wort von Bert Brecht: „Unser Plan ist groß genug, wir können ihn nicht erfüllen.“

Aber vielleicht, wenn es noch Fragen gibt, dann sind Sie herzlich eingeladen auch von den Teilnehmern hier vom Podium, Ihre Fragen zu stellen. Wir haben hier drei Mikrofone platziert. Falls Sie noch nicht ermattet sind, sind Sie herzlich eingeladen. Bitte schön.

→ **Heinrich Blomberg (Publikumsbeitrag):**

Mein Name ist Heinrich Blomberg. Ich leite die Goethe-Institute in Mitteleuropa mit dem Sitz in Prag und wollte

zwei Punkte als Rahmenbedingung für kulturelle Kooperation in diesem Raum ansprechen, die Herr Großmann erwähnt hat.

Ich glaube, was unterbelichtet worden ist, ist wirklich das ökonomische Gefälle. Ich will jetzt nicht vulgär sein. Sie haben eine Institution in Prag und eine in Dresden genannt. Wenn Sie wissen, was die Musiker und Choristen in Prag im Vergleich zu denen in Dresden verdienen, dann wissen Sie auch, dass ein künstlerischer Dialog auf Augenhöhe nicht so ganz einfach sein wird. Ich will die Beträge jetzt nicht nennen. Das ist eine Rahmenbedingung.

Die andere Rahmenbedingung ist, Herr Srnka hat es angekündigt und Sie haben das de facto unterstrichen: Nach 1989 hat es in den wenigsten Ländern – und das ist, glaube ich, in der ehemaligen Tschechoslowakei am stärksten hier im Unterschied zu Polen – kaum eine wirklich grundlegende Reform dieser kulturellen Tradition gegeben, sprich sie haben ein Orchester und sie haben alle die Theater. Sie haben aber eigentlich nicht die Finanzen, um das zu erhalten. Daraus ergeben sich früher oder später Priorisierungsfragen, die nicht gelöst sind.

Konkret bedeutet das, dass für innovative Projekte, für unkonventionelle Projekte, für zeitgenössische Projekte in diesen Förderstrukturen eigentlich kaum nennenswerte Mittel vorhanden sind.

Ich zeige Ihnen dies jetzt an einem Beispiel: Das Goethe-Institut in Mitteleuropa hat eine Berliner Choreografin zu einer Zusammenarbeit mit Roma, aus der Slowakei, aus Ungarn und Tschechien eingeladen. Der Koproduktions-

partner ist egal, es sind die Orte – ich nenne nur die Orte, nicht die Institutionen – Wien, Zürich, Stockholm, Berlin, Dresden, Nitra, Košice, Budapest und Prag. Die vier mitteleuropäischen Städte, also der Eiserne Vorhang – Dresden ist außen vor –, haben ihren Kooperationsbeitrag nicht leisten können. Sie können maximal einen Beitrag zu den Aufführungen leisten, aber sie sind keine in dem Kooperationssinne Partner auf Augenhöhe, und dass es dazu noch Unterschiede gibt, das wissen wir. Dies nur mal als Illustration für die Rahmenbedingung von zeitgenössischer kultureller Kooperation. Vielen Dank.

→ **Andreas Höll:**

Herzlichen Dank für den Beitrag, der sehr erhellend war, also auch für mich ganz persönlich. Jetzt die Aufforderung an Sie, falls Sie noch Fragen haben. Fassen Sie sich ein Herz im Herzen Europas. Bitte schön.

→ **Torsten Tannenberg (Publikumsbeitrag):**

Mein Name ist Torsten Tannenberg, ich arbeite beim Sächsischen Musikrat und wir machen seit 18 Jahren natürlich auch Projekte mit Tschechien, Polen, schwerpunktmäßig im Bereich Nachwuchsförderung, wenn es um musikalische Projekte geht. Wir haben auch die letzten drei Jahre ein Jazzprojekt mit tschechischen Partnern gemacht. Dabei handelt es sich um ein Programm, das über die EU, Ziel 3, gefördert worden ist. Ich habe die gleiche Erfahrung, die Herr Großmann beschrieben hat. Was für uns aber inhaltlich total spannend war, waren junge und sehr hoch qualifizierte Jazzmusiker aus Sachsen und junge Jazzmusiker aus der Region Litvinov – diese liegt hinter dem Erzgebirgskamm. Man fährt eine Dreiviertelstunde.

Für uns als Organisatoren hat sich auch die Frage nach der Idee Mitteleuropa gestellt, weil man natürlich erst mal meint, bei einer 45-Minuten-Autofahrt können die Menschen gar nicht so verschieden sein, vor allem in dieser Generation Internet, die sich ja weltweit bewegt. Es war schon für uns unglaublich erstaunlich, dass diese jungen Leute, die sicherlich auch noch als junge Künstler etwas Besonderes sind, sich zunächst einmal ihrer Heimat verpflichtet fühlen; dass sie das also schon reflektiert haben, in dem Projekt selbst, auch in dem Zusammentreffen mit einer völlig anderen Kultur. Das haben wir auch in der Musizierweise gemerkt – Jazz gibt es weltweit, sagt man ja – aber man hört es sofort, ob ein Tscheche Jazz spielt oder ein Deutscher. Da hört man zum Beispiel die Volksmusik heraus. Das ist ja das Gigantische, dass man das wirklich heraus hört, wo man sich wundert, dass man das im 21. Jahrhundert immer noch hört. Man denkt ja eigentlich, das gibt es nicht mehr.

→ **Andreas Höll:**

Ist das denn nun schlecht oder ist das nicht schlecht?

→ **Torsten Tannenberg (Publikumsbeitrag):**

Nein, nein. Ich sage nur, bei dieser Identität in Mitteleuropa wäre ich ein bisschen vorsichtig, weil ich denke, was Sie gesagt haben, fand ich sehr berührend. Sie sagten: Wir müssen uns selbst finden. Ich habe gerade kürzlich im „Spiegel“ gelesen, dass diese Rückkehrer, die zum Beispiel nach Sachsen zurückkommen, erst einmal die weite Welt gesucht haben und dachten, in Nürnberg oder München werden sie glücklich sein, und jetzt aber sagen: Ich will meine Identität und meine Freunde wiederhaben. Deshalb kommen sie jetzt nach Sachsen zurück.



Ich denke, dass es in Mitteleuropa zunächst erst einmal vor allem in den ehemaligen osteuropäischen Ländern und Ostdeutschland darum geht, eine gewisse Identität zu schaffen, also diesen Begriff Heimat zu schaffen, und dieser Begriff ist erstaunlicherweise in der jungen Generation – in welcher wir es eigentlich gar nicht vermuten, wo wir sagen, die sind eigentlich nur noch in der Welt unterwegs, über Facebook – vorhanden. Das merken wir zumindest in den Projekten, wo es um Musik geht. Ich denke, dass die Idee Mitteleuropa eine sehr schöne ist, aber dass das sicherlich nur darüber laufen kann, dass wir erkennen, dass wir trotzdem sehr unterschiedlich sind, und das sollten wir auch anerkennen.

Wir sollten nicht davon ausgehen, dass wir alle „gleich“ werden, wir wollen alle die „gleichen“ Mitteleuropäer werden und irgendwo sind wir eine Region, wo sich die Leute gleichen. Der Vorteil liegt eher darin, dass wir begreifen, dass wir eben sehr unterschiedlich sind und aus einer unterschiedlichen Geschichte kommen. Wir sollten es sogar für erhaltenswert sehen, gerade jetzt in dieser Welt, die so nach Angleichung drängt. Dass wir so verschieden bleiben, sollten wir kultivieren. Danke schön.

→ **Andreas Höll:**

Herzlichen Dank für den sehr substanziellen Beitrag. Gibt es noch weitere Wortmeldungen? Bitte schön.

→ **Jan Sokol (Publikumsbeitrag):**

Der letzte Beitrag hat mich ermuntert, auch ein Wort dazu zu sagen. Ich heiße Sokol, bin Professor in Prag. Sie haben sehr schön gezeigt, dass Europa nicht nur durch Verbindungen nach Brüssel zusammenwachsen kann, sondern dass sich der europäische Integrationsprozess gerade auf der Grassroot-Ebene abspielt und gerade an den Grenzen verwirklicht wird. Da haben Sie vollkommen recht, dass dort erst die kulturellen Unterschiede zwischen den Nachbarn klar werden müssen.

Es wurde aber noch nicht erwähnt, dass das Schlimmste die Sprache ist. Man hat hier meistens über Musik oder bildende Kunst gesprochen, wo das einigermaßen geht. Aber mit anderen Dingen – das sehen wir auch in den Wissenschaften – sind die Sprachbarrieren das Schlimmste, was jede Zusammenarbeit schwierig macht. In den Wissenschaften – so glaube ich – ist das einigermaßen mehr oder weniger glücklich durch Englisch gelöst. Das geht in den

Humanwissenschaften nicht so leicht. Sie können nicht alles auf Englisch übersetzen, was Sie meinen. Aber ich glaube, gerade auch dieser Frage der mangelnden sprachlichen Kompetenzen, sollte sich Europa mehr widmen. Das ist für die Zukunft Europas eine Schlüsselfrage. Danke schön.

→ **Andreas Höll:**

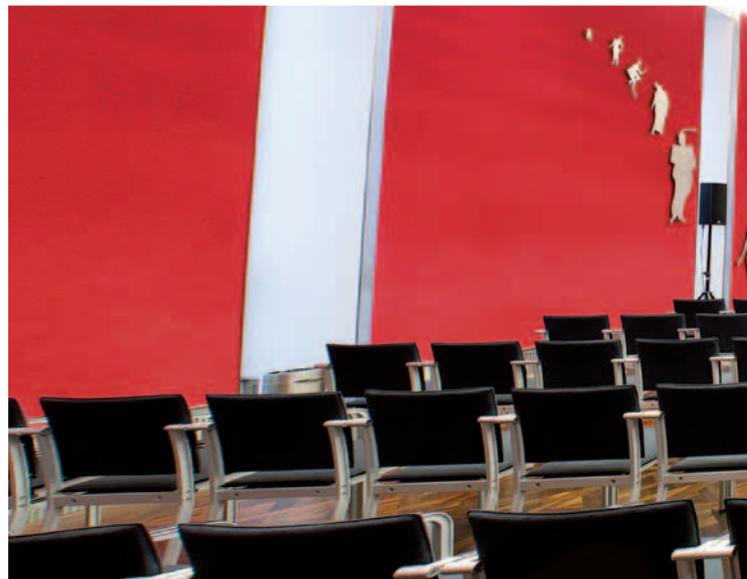
Danke schön, Herr Sokol. Gibt es noch Fragen? Bitte schön.

→ **Ole Georg Graf (Publikumsbeitrag):**

Keine Frage, vielleicht ein Beitrag. Ich bin Dramaturg am Staatsschauspiel Dresden. Wir machen nächstes Jahr eine Produktion zusammen mit dem Theater in Wrocław in zwei Sprachen: Deutschpolnisch. Ich muss ganz ehrlich sagen, die beiden Beiträge, welche ich gerade gehört habe, treffen mit meiner Erfahrung in einem solchen Projekt überhaupt nicht überein.

Man beginnt damit, ein Projekt mit einem polnischen Theater zu machen, und man denkt, man hat ein riesiges Problem vor sich. Wie soll man zweisprachig arbeiten? Plötzlich entdeckt man im eigenen Theater, dass zum Beispiel zwei Ensemblemitglieder selbst polnisch sprechen. Man entdeckt einen Regieassistenten, der seit drei Jahren im selben Haus arbeitet und selbstverständlich, weil er ein halber Pole ist, Polnisch spricht, und man entdeckt bei der halben Bühnentechnik genug Leute, die Polnisch sprechen.

Deswegen – was ich mich in der Erfahrung von so einem Projekt frage: denn es war eine Ansage, es geht um Menschen und es muss zu einem Prinzip werden –: Warum macht eine Institution, an der man arbeitet, also eine kulturelle Institution, selber diese Grenzen so groß und wird



bei einem Projekt mit anderen Ländern sozusagen immer erst einmal betont: Oh Gott, wie sollen wir ein Projekt mit Polen bewältigen?

Was mich sehr berührt hat an Ihrer Geschichte, an der familiären Geschichte: Ich glaube ganz ehrlich gesagt, wenn man sich der Mühe unterziehen würde, hinauszugehen und zu schauen, wo Mitteleuropa ist, dann würde man auf viele Menschen treffen, die genau solche Biografien haben, die mitteleuropäische Biografien sind. In diesem Sinne glaube ich tatsächlich nicht, dass es wirklich um Geld geht, aber es geht sehr wohl um ein Bewusstsein davon, wie Mitteleuropa in Biografien schlichtweg alltäglich vorhanden ist. Das wollte ich nur noch anmerken.



→ **Andreas Höll:**

Herzlichen Dank. Mitteleuropa soll sich seine Biografien erzählen, was sicherlich sehr spannende Biografien sind. Wir haben heute erfahren dürfen in unserer Runde hier, auch sehr spannend, wie das durch die verschiedenen kulturellen Kontexte geht. Aus meiner Sicht war das jetzt noch einmal ein wunderbares Schlusswort vom Staatsschauspiel Dresden vom Dramaturgen, von diesem spannenden Projekt, das übrigens auch MDR FIGARO begleitet wird.

Ich bedanke mich recht herzlich, dass ich zu Gast sein durfte bei dieser wunderbaren Veranstaltung. Ich bedanke mich beim Hausherrn, bei meinen Mitdiskutanten und

wünsche uns jetzt allen einen schönen Abend zusammen, vielleicht auch noch gute Gespräche. Ich glaube, es gibt im Anschluss noch Getränke.

→ **Dr. Matthias Rößler:**

Wir können uns draußen versammeln und da gibt es etwas zu trinken und ich glaube, sogar etwas zu essen. Jetzt muss ich aber noch einer ganz wunderbaren Pflicht in unserer Runde nachkommen, diesen wunderbaren Blumenstrauß zu überreichen, Frau Kollegin. Vielen Dank nochmals.

→ **Magdaléna Vašáryová:**

Danke schön. Ich nehme ihn mit nach Bratislava.



Sächsischer Landtag

